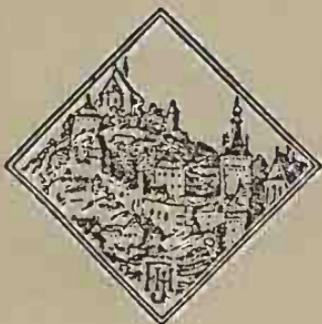


1942

CAROLI

Michael Albert: ' Gedichte





In. 89101. -

~~In. 24739~~

# Gedichte

von

Michael Albert

(Auswahl)



Herausgegeben vom

Verlag Friedr. J. Horeth, Sighisoara-Schäßburg 1937.

45113

1947

1967 1955  
CONTROL

Biblioteca Centrală  
"Carol I" București  
Cota 43833

1955

1956

fe 120/99

B.C.U. Bucuresti  
  
C45113

Alberts Gedichte, die in einer noch von ihm selbst vorbereiteten Sammlung im Todesjahre des Dichters 1893 herausgegeben wurden, sind schon seit längerer Zeit vergriffen. Daß sie aber auch in der Gegenwart ihre Bedeutung nicht verloren haben und noch immer Widerhall in sächsischen Herzen wecken, das hat sich bei den Gedächtnisfeiern des vorigen Jahres wohl überall gezeigt. Wir sehen heute in den Gedichten Alberts das Wertvollste, was er geschaffen hat. Es schien darum geboten, das Beste davon in einer Volksausgabe wieder weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Für die Auswahl der Gedichte ist außer dem künstlerischen Wert auch ihre Verbundenheit mit dem Heimatboden und unserem sächsischen Volksleben und Volkschicksal maßgebend gewesen.

Schäßburg, im Oktober 1937.

G. Schotisch.



Den Bilderschmuck besorgten in freundlicher Weise  
Julius Misselbacher und Gustav Binder.



### Der Dichter an sein Volk.

Die Muse tritt mit zagem Schritte,  
Geliebtes Volk, in deine Mitte.  
Sie steht dich grossend hingefunken  
An deines Hauses stillen Herd;  
Du hast des Leidens Kelch getrunken,  
Und bist doch andern Lohnes wert.  
Kaum willst du auf die Augen schlagen,  
Sinaus zu spähn nach bessern Tagen.

So, eingehüllt in dumpfes Schweigen,  
Das alte nicht mehr, kaum dein eigen,  
Zählst du verzagt die trägen Stunden.  
Was will am trüben Wintertag,  
Da dir der Sonne Licht geschwunden,  
Der helle Sang, der Lautenschlag?  
Dein Los war Arbeit selbst im Lenze;  
Du bandest Garben, niemals Kränze.

Und dennoch tritt in deine Stille  
Das Lied, als wär es Schicksals Wille.  
Es wuchs herauf aus deinem Leben,  
Aus deiner Seele sproßt es auf;

Es will dir heute wieder geben  
Was du ihm gabst im Zeitenlauf:  
Den heitern Sinn, die Lebensfreude  
Und der Erhebung Kraft im Leide.

Der Jugendzeiten dunkles Sehnen,  
Der Liebe Blick und ihre Tränen,  
Des Wanderns Lust, den Reiz der Ferne,  
Der Heimatliebe süßen Drang,  
Der Geistesfeste lichte Sterne,  
Der schweren Zeiten Kampf und Zwang; —  
Das möchte gern das Lied dir singen  
Und tröstend in das Herz dir dringen.

Und wenn an fremdem Dichterwerke  
Du mehr bewunderst Glanz und Stärke,  
Das eigne doch magst du nicht schellen.  
Die fremde Muse, reich und schön,  
Sie fragt nicht, was sie dir mag gelten,  
Du siehst sie kalt vorübergehn.  
Du wirfst ein Herz für dein Empfinden  
Nur bei den eignen Kindern finden.

Drum lausch empor! zu neuem Leben  
Dich aus Dir selber zu erheben,  
Aus düstern Träumen zu erwachen,  
Ergeht an dich des Geistes Gruß.  
Dich darf die Zeit nicht tallos machen,  
Noch stehst du nicht am Tagesluß.  
Wohl werden Taten gerne Lieder,  
Doch Lieder auch zu Taten wieder.

---

Sieder und Romanzen

### Im März.

Es fiel ein warmer Regen  
Vom Himmel herab in's Thal,  
Nun blickt durch Nebel und Tropfen  
Die Sonne mit mildem Strahl.

Es spannt sich ein Regenbogen  
Weit über Wiesen und Wald; —  
Ihr Blumen unter der Erde,  
Nun kommt der Frühling bald!

Es steht ein Regenbogen  
Nach Tränen mir im Gemüt;  
Auch ihr im tiefen Herzen,  
Ihr Vieder, erwacht und blüht!

---

### Das Schneeglöckchen.

Noch ist Ostern nicht gekommen,  
Und der März noch rauh und kalt,  
Sieh, da kommt schon ohne Zagen,  
Eh' es noch die Schwalben wagen,  
Hier ein Blümchen in den Wald.

„O du kleine, zarte Blume,  
So von allen ganz allein?  
Lebst du gar so gern auf Erden?  
Sieh! noch will's nicht Frühling werden,  
Und noch achtet Niemand dein.“

„Schon geschmückt zum Siegesfeste  
Stehst du da im weißen Kleid;  
Doch es gilt noch kühnes Wagen;  
Eisgefähle Ritter schlagen  
Laute Schlachten weit und breit.“

„Hebe nur, du zarte Blume,  
Dein geschmücktes Köpschen lacht!  
Sieh, wie sind voll roher Narben  
Berg und Thal, kein Glanz der Farben  
Aus der weiten Wüste lacht!“

„Und noch treibt der Hirt die Herden  
Nicht zur jungen Weide fort;  
Nicht die weißen Lämmer schweifen,  
Nur des Winters weiße Streifen  
Siehst du auf den Hügeln dort.“

„Und wie eine fahle Lampe  
Brennt die Sonn' am Himmelszelt;  
Schwarze Mäntel umgeschlagen,  
Selden gleich die Wolken jagen  
Über die empörte Welt.“ —

Angstlich lauscht die zarte Blume;  
Winde brausen wild heran,  
Und mit silkenweißen Armen  
Fleht sie zitternd um Erbarmen  
Die ergrimmtten Recken an.

Und der Krieger rauhe Herzen  
Rührt der Blume leises Fleh'n,  
Und sie streicheln ihr die Wangen,  
Bleiben schmeichelnd voll Verlangen  
Bei der holden Waise stehn.

Doch die Blume senkt das Köpfschen  
Auf die Brust so traurig bang:  
„Ach, es ist so kalt auf Erden  
Und es will nicht Frühling werden,  
Und die Schwestern zögern lang!“ —

Horch! da schallt's von allen Höhen;  
„Freiheit!“ donnert Strom und Fluß;  
Über Täler, Berg' und Klüfte  
Bringt die Lerche durch die Lüfte  
Schon den ersten Frühlingsgruß.

---

### Sonnenregen.

Vorüber das Gewitter,  
Der Himmel glanzzerhell't!  
Seht, wie im Strahl der Sonne  
Der letzte Tropfen fällt!

Es lächeln nach dem Sturme  
Schon wieder Wald und Flur,  
Indes noch Tränen hängen  
Am Anklag' der Natur.

---

### Die Nachtigall.

Was zieht es mich immer und immer,  
Zu lauschen der Nachtigall?  
Volksliedchen singt sie und weckt mir  
Im Herzen den Widerhall.

Sie singt von allerlei Blumen,  
Von Veilchen und Rosmarin,  
Vom Röslein auf der Heiden,  
Von Nelken und Immergrün.

Von einem kühlen Grunde,  
Von Mühlen und Mädchen dabel  
Und von gesprung'nen Ringen  
Und von gebrochener Treu.

Von Herzen, die geschlossen  
Den ewigen Liebesbund,  
Und die den Schlüssel verloren  
Im tiefen Meeresgrund. —

Erkönen der Nachtigall Lieder,  
So läßt's mir keine Ruh';  
Ich muß mit ihr singen und mache  
Nur meine Reime dazu.

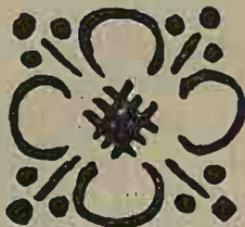
---

### Einsamkeit.

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!  
Der Becher schäumt, es schwärmen die Genossen,  
Es rauscht das Lied, kein Auge sieht verdrossen;  
Nur ich allein bin still in mich verschlossen —  
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!  
Und neigten sich mir aus des Himmels Ferne  
Hernieder huldvoll all die lieben Sterne,  
Für einen Blick von dir tauschl' ich sie gerne —  
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!

Wie einsam ist's, wo du nicht bist!  
Könnst' ich ein Vogel sein auf grünen Zweigen  
Und auf zum Himmel wie die Lerche steigen,  
Mit all den Liedern müßt' ich traurig schweigen —  
Wie einsam ist's, wo du nicht bist!



### Schlaf und Wachen.

Es schwebt der Schlaf auf sanften Schwingen nieder,  
Erquickung weht sein goldenes Gefieder;  
Nur durch die Wimpern blickt er, halb verstohlen,  
Und um ihn schleicht die Nacht auf leisen Sohlen.

Er legt sich mit dir auf die weichen Pfühle,  
Er schlingt den Arm um dich in leichtem Spiele;  
Er legt auf's Herz dir seine weiche Wange:  
„O sprich doch, Mensch, was klopft dir hier so bange?“

Dann magst du ihm getrost und ohne Zaudern  
Wie einem Freund all deine Schmerzen plaudern,  
Bis über dir, zur Tiefe sanft getragen,  
Der Stunden Wogen still zusammenschlagen.

Doch wie sich kaum des Morgens Stimmen regen,  
Triff dir das Leben feindlich schon entgegen;  
Was dir der Traum auch Schönes mochte bringen,  
Dem Leben mußt du kämpfend es entringen.

Ob du als Schmerz sie oder Lust empfunden,  
Das Leben schlägt dir sündlich seine Wunden;  
Und kommt der Schlaf, sie liebend dir zu heilen,  
Es läßt nicht lang in seinem Arm dich weilen!

Doch daß du leidest, kämpfest ohne Frieden,  
Das Beste bleibt es doch, was dir beschieden;  
Die Ruhe kommt einmal; im Kampfesgilde  
Deckt einst der Schlaf dich ewig mit dem Schilde.

---

### Der Stern.

Schöner Stern im blauen Dunkel,  
Blickst herab so still und klar,  
Und dein trauliches Gesunkel  
Lockt die Augen immerdar.

Wie so sehr gleicht diesem Sterne  
Ein erträumtes, hohes Glück,  
Das aus dunkler Himmelsferne  
Immer mir verlockt den Blick.

Ewig schau ich ohne Frieden  
Aufwärts in der Zeiten Flucht  
Und zertrete mir hienieden  
Manche Blüte, manche Frucht.

---

„Ich hab's gewagt!“

Ich hab's gewagt! o herrlicher Gedanke,  
Zu brechen kühn durch jede Erdenstranke,  
Zu stehn für seinen Glauben unverzagt,  
Zu sterben mit dem Ruf: Ich hab's gewagt!

Und rief's ein Donner selbst, ich glaub' es nimmer,  
Das Schöne, Hohe stürzt doch nicht in Trümmer,  
Wenn noch so hoch der Hölle Banner ragt,  
Ruft eine Stimme noch: Ich hab's gewagt!

Daß du noch mehr als Mensch von ird'schem Stamme,  
Daß dir der Gott in jedem Auge flamme,  
Beweis' es ihm, wenn dich der Feigling fragt,  
Mit jenem Heldenruf: Ich hab's gewagt!

Und war der Kampf auch tausendmal verloren,  
Du fühltest dich für's hohe Ziel geboren,  
Du hast das teu'rfste Opfer nicht beklagt  
Und drum gesiegt, weil du's als Mann gewagt.

Im Chor der Schöpfung klingt es ewig wieder,  
Es ruft's der Strom und stürzt vom Felsen nieder,  
Der Frühling ruft's, wenn er den Winter jagt,  
Von allen Bergen stolz: Ich hab's gewagt!

Wer brach mit jenen feur'gen Geisteswaffen,  
Die löten und doch neues Leben schaffen  
Dem Lichte Bahn? Er, der dies Wort gesagt:  
Du Hüllen rießst zuerst: Ich hab's gewagt!

Und in die Welt der Finsternis und Zweifel  
Trat Luther vor die Legion der Teufel  
Und schlug mit deutscher Kraft die Geisteschlacht  
Und rief im Donnerton: Ich hab's gewagt!

BIBLIOTECA  
CENTRALA  
UNIVERSITARIA "CAROL I"  
BUCURESTI

5113

Biblioteca Centrala Universitara  
"CAROL I"  
BUCURESTI  
UNIVERSITARIA "CAROL I"  
BUCURESTI  
Colo.....

Drum vorwärts nur, sei's Lorbeer, sei's Cypresse,  
Sei's frisches Grün, sei's welke Totenblässe!  
Nur nie an Gott und dir im Kampf verzagt;  
Das sei dein Ruf, dein Reim: Ich hab's gewagt!

---

### Meeresstille.

Auf der Felsenklippe steh ich  
Und die Sonne geht zur Ruh';  
Ihrem Untergange seh ich  
Einsam zu.

Hüpfend gehn in leichten Tänzen  
Alle Wellen über's Meer,  
Und die goldnen Richter glänzen  
Drüber her.

Strahlend bei der Sonne Schwinden  
Stehn die Wolken Turm an Turm,  
Und umkost von Schmeichelwinden  
Schläft der Sturm.

Wunderherrlich ausgebreitet  
Liegst du vor mir, ew'ges Meer,  
Groß, wie sich der Himmel weitet  
Rings umher.

Wie ein Segel, golden blinkend,  
Schwebt im endlos weiten Raum,  
Steigend jezt, dann wieder sinkend,  
Still mein Traum.

---

### Mein Dorf.

Vom Dorf, drin ich geboren,  
Trieb weiß mich das Geschick;  
Das Dorf, das ich verloren,  
Grüßt jetzt im Traum mein Blick.

Die Eichen stehn noch immer  
Dort auf dem Bergesthron;  
Es spielt der Abendshimmer  
Durch ihre Blätterkron'.

Die Gasse fließt hinunter  
Wie sonst der stille Bach,  
Die Weiden weben munter  
Ihm noch ihr grünes Dach.

Dort gar die alte Weide,  
Inwendig morsch und hohl, —  
Einander waren beide  
Wir einst vertraut gar wohl.

Voll kindlicher Gedanken  
In sanfter Abendruh'  
Sah oft ich still dem Schwanken  
In ihren Ästen zu.

War dann im Staub der Gasse  
Die Herde heimgekehrt,  
So stieg der Mond, der blasse,  
Aus Bäumen, wie verklärt.

Aus tiefem Himmelsgrunde  
Kam langsam Stern an Stern; —  
Es schliefen in der Runde  
Die Felder nah und fern.

Ich schritt in süßen Träumen  
Dann oft den Hof entlang  
Und schuf an meinen Reimen  
In frühem Niederdrang.

Belagert wiederkäute  
Das Kind im Hofrevier,  
Und wedelnd ging zur Seite  
Der alte Sektor mir.

Die Schnitter aber aßen  
Im Haus ihr Abendbrot  
Und schwägten und vergaßen  
Des Tages Müh' und Not.

Ein Braukopf rief: „Erhalte  
Uns, Gott, der Arbeit Lohn!“ —  
Begraben liegt der Alte  
Seit vielen Jahren schon.

Vom Dorf, drin ich geboren,  
Trieb weit mich das Geschick;  
Das Dorf, das ich verloren,  
Grüßt jetzt im Traum mein Blick.

Des Lebens bittern Kummer  
Daheim empfand ich nie;  
Es rauschte mich in Schlummer  
Der Baum der Poesie.

Mit Blüten überstreute  
Er reich mein kindlich Haupt —  
Das Dorf, es steht noch heute;  
Der Baum drin — ist entlaubt.

---

### Erntezeit auf dem Lande.

#### 1.

Ein Knabe war ich einst, der wacker lernte.  
Doch freute mich die Ferienzeit der Ernte! —  
Früh, eh' der Tag die Fenster noch erhellt,  
Ging Alt und Jung hinaus in's Ahrenfeld.  
Still ist das Dorf; der Sonne heißer Schein  
Liegt voll und blendend auf den Häuserreih'n.  
Unheimlich ist es, wie um Mitternacht;  
Nur daß die Sonne statt des Mondes wacht.  
Die Schatten sieht man mit der Sonne wandern  
Von einem Platze langsam zu dem andern.  
Sonst regt sich nichts entlang die breiten Gassen;  
Nur eine Schwalbe, die ihr Nest verlassen,  
Die spinnt mit unaufhörlichem Geschwätz

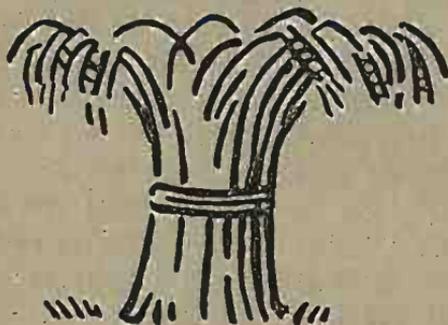
Dort in des Baums Gezweig ein Niederneß,  
 Als ob ihn Müdigkeit befallen hätte,  
 Liegt eingeschlafen dort der Bach im Bette.  
 Die Höfe dehnen sich wie müde Träumer;  
 Am Brunnenschwengel dürstend hängt der Eimer;  
 Früh morgens schon verließen ihre Ställe  
 Die Rinder und die Pferde mit der Schelle.  
 Lauscht vor den Fenstern man, so hört man nur,  
 Wie drinnen sacht und langsam tickt die Uhr,  
 Ganz so, wie nach dem Sturm von Schmerz und Lust  
 Gleichmäßig schlägt das Herz in einer Brust.  
 Wohl nicken hier und dort mit roten Köpfen  
 Vom Fensterbrette Blumen aus den Töpfen;  
 Still, still! ich seh' verklärt in ihren Farben  
 Die Kinder wieder, die im Hause starben;  
 Geschiedne Seelen kamen sie zurück,  
 Und Lebensfreude lacht ihr holder Blick;  
 Sie stegen nun im Fenster, blühen und prangen,  
 Indes die Eltern weit in's Feld gegangen! —  
 So einsam ragt der Kirchturm dort in's Blaue,  
 Daß er das Dorf als Wächter überschaue; —  
 Ob er wohl wacht? Ich weiß es nicht zu sagen —  
 Doch ja! den Glockenhammer hör' ich schlagen:  
 Zwölf Schläge sind's, sie tönen laut und lang,  
 Dann hört man wieder nur der Schwalbe Sang.  
 So liegt das Dorf, von Menschen ganz verlassen,  
 Mit seinen Häusern, Höfen, seinen Gassen.  
 Fern brandet, dröhnt des Lebens Wogenfülle,  
 Doch dringt kein Laut herüber in die Stille.

2.

Du trautes Feld, von deiner Berge Gipfeln  
 Grüßt mich der Eichenwald mit grünen Wipfeln,

Dein frischer Hauch weht mir um Wang' und Locken,  
 Mich grüßt dein Blick aus blauen Blumenglocken.  
 Jetzt führt ein Pfad in vielgewundnem Bogen  
 Mich still dahin durch tiefe Korneswogen;  
 Sie zwingen mich, die Arme auszubreiten,  
 Und wie ein Schwimmer durch die Flut zu gleiten.  
 So wogt um mich der Reichthum und der Segen;  
 In Ahren hängt der goldne Körnerregen;  
 Bald in die Tenne, wenn die Drescher klopfen,  
 Rauscht endlos nieder er in schweren Tropfen.  
 In Salmen lacht der Mohn versteckt und stille,  
 So wie ein Menschenherz in Glück und Fülle.  
 Dort ist die Wachtel ängstlich aufgeslogen;  
 Sie ist die Möve auf den Ahrenwogen.  
 Vom Walde rauschen wilde Tauben nieder,  
 Es glänzt wie Stahl ihr bläuliches Gefieder.  
 Und oben seh ich still die Wolken wandern,  
 Nach Osten geh'n sie, eine nach der andern.  
 Und hoch durch ungemess'ne Himmelsräume  
 Ziehn mit den Wolken selig meine Träume.  
 Ich höre nicht, wie unter Ackererschollen  
 Mir dumpf der Erde düstre Gelfter grollen:  
 „Hier, wo der Halm sich wiegt, der zierlich schlanke,  
 Hier schnitt der Arbeit Eisen ein, das blanke;  
 Hier beugte sich dem Joch des Stieres Nacken  
 Und mußten derb den Pflug die Fäuste packen.  
 Einst werden wir aus deinem Traum dich rütteln;  
 Wir werden dich mit wilden Armen schütteln;  
 Nur neidisch spenden wir des Glückes Gaben,  
 Und besser sollst du's nicht, wie andre, haben;  
 Entbehren sollst du, kämpfen, lechzen, suchen,  
 Und daß du einst ein Träumer warst, verfluchen.“

Die Warnung hör' ich nicht, ich schreite weiter;  
 Mein Sinn ist fröhlich und mein Herz ist heiter;  
 Mich führt der Pfad zum Brunnen, kühl und helle,  
 Und unter Blumen lieg ich an der Quelle.



### Bauernstube.

Draußen rieselt der Regen;  
 Dem Dorf entgegen  
 Schlägt aus dem Walde der Wind.  
 November ist es; der Abend beginnt  
 Zu dunkeln nach kurzer Tageszeit;  
 Da werden die Dächer weiß; — es schneit.

Vom Lutherosen um Bank und Schrein.  
 Strahlt gaukelnd der Flamme röthlicher Schein.  
 Die Kase, die glatt das Haar sich geleckt,  
 Liegt auf dem Herd, lang ausgestreckt.  
 Gleichmäßig lickt an der Wand die Uhr;  
 Doch träge wandeln die Stunden nur.  
 Die Mutter, die junge Tochter beginnen  
 Zum erstenmal heute den Hans zu spinnen,

Den neuen Hanf, so weich, so weiß,  
Der Frauen Lust, der Frauen Preis. —

Der Bauer sitzt auf der geblümten Truh;  
Nun ist er der Herr, nun hat er Ruh.  
Im warmen Stalle geborgen sind,  
Des Pflugs entlastet, so Pferd, wie Rind.  
Das Fuder hat er in trockner Scheune,  
Den Mais im Korbe, das Korn in Kisten;  
Das Stroh liegt aufgehäuft in Dristen;  
Im Keller unten, da gähren die Weine,  
Und eingelegt in der Butte ruht  
Der Kohl, der Küche gepriesenes Gut. —

Ein still Behagen durchweht den Raum;  
Halb ist's ein Wachen und halb ein Traum. —  
O Bauernstube in Winters Ruh!  
Wo ist ein seliger Heim, als du?

---

### Die Mutter schläft.

Im weißen Linnen, glatt gekämmt die Haare,  
So ruht die tote Mutter in der Bahre;  
Gefaltet liegen auf der Brust die Hände  
Und Blumen schmücken rings des Sarges Wände.

„Die Mutter schläft nur,“ sagt man sonst dem Kinde,  
Da lächelt wohl sein Antlitz still und linde; —  
Wär' ich ein Kind an diesem Leichenschreine!  
„Die Mutter schläft“ — ich glaub' es nicht und weine.

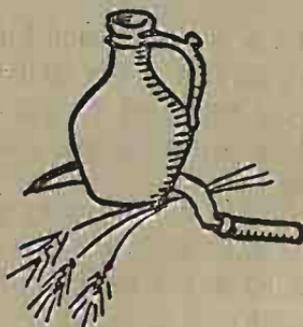
Denn diese Hand, gebräunt und voller Schwiele,  
Die liegt so starr nun in des Sarges Dielen;  
Sie hat so fleißig, ach! im Schweiß und Qualme  
Beschnitten auf dem Feld die goldnen Halme.

O teure Hand, du schufest ohn' Ermatten!  
Du wiegtest einst mich in der Garben Schatten;  
Du schlepptest dich, daß ich gebettet liege,  
Von Feld zu Feld mit mir und meiner Wiege.

Um mich der Ahren stulendes Bewimmel  
Und über mir dein Auge und der Himmel,  
So schlief ich ein, und auf der Wiegenstange,  
Da sang der Vogel mir mit munt'rem Klange.

O teure Hand! was im Gemüt ich nähre,  
Was mir gereift in voller Geißesähre,  
Das Wort, das mir im Mund gedieh zur Blüte,  
Das alles dank' ich heute deiner Güte.

Daß dies Geschick ich trage still geduldig,  
Das Opfer bin ich deiner Liebe schuldig.  
Ich gönne dieser Hand die Feierstunde,  
Die Klage wird zum Dank in meinem Munde.



## Totenkranz.

### 1.

Als du noch sagtest: „Guten Morgen!“  
Eh' du zur Schule munter lieffst,  
Und „gute Nacht!“ eh' du geborgen  
In deinem weichen Bettchen schlieffst; —

Als ich noch auf dem Knie dich wiegte  
Wie einen kleinen Reitersmann;  
Als ich dein Haupt an meines schmiegte  
Und über deine Zukunft sann; —

Da hab ich dich, vom Glück getragen,  
Nur halb geliebt in guter Zeit;  
Auch hast du mir in jenen Tagen  
Nur halb gelebt, das fühl' ich heut.

Erst aus der dunkeln Nacht der Schmerzen  
Erstand der Liebe vollster Glanz,  
Und dieses fühl' ich tief im Herzen:  
Erst seit du starbst, lebst du mir ganz.

### 2.

Wie sah er in's Aug' mir so lang, so tief,  
Mein armer, mein sterbender Knabe!  
Zum Abschied war es, bevor er entschlief —  
Mich dünkt, daß geträumt ich habe.

Wie lag er so stumm dann hingestreckt,  
Sein Klagen, sein Bitten zu Ende! —  
Ost hab' ich ihn aus dem Schlafe geweckt,  
Dann schlang er um's Haupt mir die Hände.

Ist's möglich? ich träume! — „Du träumst so schwer,  
Sei still! und wirst du erwachen,  
So springt dein Knabe gesund daher,  
Dann hörst du ihn jauchzen und lachen.“

Sie haben geschmückt im Sarg ihn dort  
Und gehüllt in Linnen und Seide. —  
Wie sollt ich träumen? Es tragen ihn fort  
Die Männer im schwarzen Kleide!

Und ich — ich folge ja selber nach  
Und höre die klagenden Glocken — —  
Weckt auf mich, ich träumel — wird's denn nicht Tag?  
Ich fühle mein Herzblut stocken.

„Sei ruhig, sei ruhig, du träumst so schwer,  
Und wirst du am Morgen erwachen,  
So springt dein Knabe gesund daher,  
Dann hörst du ihn jauchzen und lachen.“ —

Verwirrt ist der Sinn mir — ich träume ja nicht,  
Was soll das Wähnen und Hoffen?  
Ach, grausam sagt mir der Sonne Licht:  
Es ist wirklich, was dich getroffen.

### 3.

In mein Haus zu welchem Feste  
Kommen fort und fort die Gäste!  
Fremde, Freunde — viele Leute,  
Wie ich's nie noch sah bis heute.

Winter ist's, doch wie im Lenze  
Bringt man Blumen, windet Kränze,  
Alles, wie am Freudentage;  
Doch das Fest, es gilt der Klage.

Draußen tönen Glockenklänge,  
Murmeln dumpfe Chorgesänge,  
Und im Sarg liegt eine bleiche,  
Schöne, stille Knabenleiche.

Einen Hauch aus Himmelshöhen  
Fühl ich durch die Räume wehen;  
Zur Verklärung wird mein Trauern —  
Welch ein Fest in meinen Mauern!

4.

Ausgerungen, ausgeklungen; —  
In die Kiese, heil'ge Stille  
Ragt die Ewigkeit hernieder  
Und der Gottheit ernster Wille.

Machlos nieder sinkt die Seele;  
Hoffen, Zagen, eitles Wähnen, —  
Alles, alles ist vorüber  
Und es fließen still die Tränen.

5.

Seit dieses Schicksal mich geschlagen,  
Seit diesen Schmerz ich, ach! erlebte,  
Seit diesen Kummer ich getragen  
Und diese Trän' am Auge bebte.

Wie ward das Herz mir voller, wärmer,  
Das Leben schattenhafter, bleicher!  
Um welchen Inhalt ward ich ärmer,  
Um welchen Inhalt ward ich reicher!

## 6.

Im Herzen frag' ich eine Liebe  
 So sonnenstill, so sonnenlicht;  
 Der Erdenqualm, der staubig trübe,  
 Er reicht in ihre Höhe nicht; —  
 An ihrer Stirn, der wolkenlosen,  
 Verschmäh't sie selbst den Kranz der Rosen.

Aus blut'gem Schmerz ist sie geboren,  
 Ach, aus der Erde tiefstem Leid; —  
 Das Irdische hat sie verloren,  
 In's Ewige ward sie befreit. —  
 Die Welt des Jubels und der Klagen  
 In Trümmer hab ich sie zerschlagen.

Das Teure, das dem Vaterherzen  
 Die Hand des Schicksals weggerafft,  
 Das hält, befreit von Lust und Schmerzen,  
 Die Seele fest mit Götterkraft.  
 Mich kann der Freude Ruf nicht wecken,  
 Mich kann der Erde Qual nicht schrecken.

Frei bin ich, frei! die Ketten fallen,  
 Und in der Höhe, einsam still,  
 Lass' ich an mir vorüberwallen,  
 Was noch mein Herz bestürmen will.  
 Und doch — ein Mensch bin ich geblieben,  
 Auf Erden reiner nur zu lieben.

## 7.

Die Sorgen, die dreissen Genossen,  
 Sie gießen ohn' Untersaß  
 Mir trüben Schwall in den Becher  
 Und berauschen mit Jorn mich und Saß.

Doch oft, da legt es sich leise  
Und mild und weich an's Herz; —  
Es kommt aus himmlischen Wellen,  
Und langsam versinkt der Schmerz.

Es weht um Stirn und Wangen  
Mir wie ein Hauch, ein Kuß; —  
Das ist der Geist meines Kindes,  
Das ist eines Engels Gruß.

„Sei still, sei still im Grabe!  
Denk, als du mich legtest in's Grab,  
Da sahst du von heiliger Höhe  
Auf Welt und Leben hinab.“ —

„Du schloßest hoch über dem Grabe  
Mich fest an deine Brust  
Und haltest kaum ein Lächeln  
Für Erdschmerz und Lust.“ —

„Und willst du verzweifeln und hadern,  
Denk an dein verklärtes Kind,  
Dann gehörst du der ewigen Liebe,  
Und Zeit und Raum verrinnt.“

8.

Aus des Zweifels wilden Dornen,  
Wo ich müde niedersank,  
Nicht' ich auf mich, selbst verwildert  
Und in tiefster Seele krank. —

Nicht' ich auf mich mit der Frage,  
Ob ich einst dich wiederseh,  
Ob zum still entzückten Schauen  
Einst sich klärt der Erde Weh?

Wenn ich's wüßte, o wie heiter  
Lächeln wieder Herz und Blick! —  
Thor! im Glauben und im Hoffen,  
Nicht im Wissen such dein Glück.

Aus des Zweifels wilden Dornen  
Wird des Hoffens Rose blühen,  
Und die Sehnsucht nach dem Ew'gen  
Wird dich aus dem Staube zieh'n.

9.

„Vater, der erste Schnee!“ —  
Der Knabe sprang aus dem Bett in die Höh'.  
„Nun kommt Weihnachten, nun lehre du mich  
Ein Lied, ein Gebet — ich bitte dich!  
Denn wenn kein Gebet ich sagen kann,  
So bringt er mir nichts, der Weihnachtsmann.“

Und ach! der liebe Tag kam bald  
Und mit ihm der Sproß aus dem Tannenwald; —  
Da ward es geheimnisvoll im Haus,  
Die forschenden Kinder quartierte man aus.

Da nahm ich den Baum aus der bergenden Kammer  
Und war beschäftigt mit Säge, mit Hammer.  
Bald stand die Tanne so grad in die Höh',  
Wie draußen sie stand in Frost und Schnee;  
Und was die Liebe nur kannte — das Beste  
Hing ich als Schmuck in die struppigen Äste.  
Und als der Abend gekommen heran,  
Da zündel' ich stille die Lichter an,  
Und draußen harrten mit festgem Bangen  
Die Kinder entgegen des Baumes Prangen.

Dann sagte, von heißem Verlangen durchglüht,  
Der Knabe zuerst sein Weihnachtslied,  
Dann sprang er so froh in den hellen Raum,  
Wo lieblich erstrahlte der fromme Baum. —  
Das war ein Nehmen, das war ein Geben,  
Das war ein glückliches, glückliches Leben!

Die Märchenbücher lagen sich auf,  
Da saßen die drolligen Zwerge zu Hauf;  
Dornröschen, Schneewittchen, die lieben Gestalten,  
Sie singen an, im Hause zu wachen  
Und durch die Träume der Kinder zu schweben; —  
Es war ein glückliches, glückliches Leben!

Und heute? — im festlichen hellen Raum,  
Da steht die Schwester allein vor dem Baum; —  
Dornröschen, Schneewittchen, sie kommen, die lieben,  
Nur Einer, nur Einer ist ausgeblieben;  
Dem funkeln auf's Grab wie Lichter im Baum  
Heut draußen die Sterne im ewigen Raum.  
Doch wie aus dem Märchen so rührend, so schön,  
Gestalten der lieblichsten Träume erstehn,  
So seh' ich Vergang'nes vorüberschweben; —  
Es war ein glückliches, glückliches Leben!

10.

Ich geh' im tiefen finstern Wald —  
Verloren ist der Knabe;  
Ich rufe laut, ich horche bang,  
Ob er gehört mich habe?

Doch nur das Echo schallt zurück,  
Dann wird es stille wieder,  
Und von den Zweigen fällt der Tau  
Wie stumme Tränen nieder.

11.

Wieder kommt die liebe Sonne  
Nach des Winters Eis und Nacht,  
Ahnung, Hoffnung, Lebenswonne  
Keimen in der Tiefe sacht.

Nach der Zeit, der wolkendunkeln,  
Sonnt der Berg sich, frei von Schnee;  
Seiner Häuschen Fenster funkeln  
Hell und einsam von der Hbh'. —

Schöne Zeit, wo neues Werden  
Dämmert über Berg und Feld,  
Bis aus Nacht und Tod auf Erden  
Aufersteht die junge Welt.

Bis da kommt das Fest der Freude,  
Wenn der Acker wieder blüht,  
Und die Erde nach dem Leide  
Ihre Kinder wieder sieht.

Die Verheißung dieser Tage  
Legt sich lindernd an mein Herz,  
Und zur Sehnsucht wird die Klage,  
Zum Vertrauen wird der Schmerz.

Ein andres wirst du werden,  
 Ich weiß es wohl, du Herz;  
 Sei still! es flieht auf Erden  
 So wie die Lust der Schmerz.

Du wirst im Rückwärtschauen  
 Ihn leise schwinden sehn,  
 So wie im fernen Blauen  
 Die Berge still vergehn.



G. B.

### Die Bergglocke.

Wenn tief im Tal erloschen sind  
 Am Weihnachtsbaum die Kerzen,  
 Und noch im Traum so manchem Kind  
 Die Freude pocht im Herzen,

Dann tönt voll Ernst, dann tönt voll Macht  
Vom Berg die Glocke droben,  
Um in der stillen, heil'gen Nacht  
Den Herrn, den Herrn zu loben.

Es braust ihr Klang so feierlich  
In Tönen, lang gezogen,  
Die wälzen über Wälder sich  
Wie eines Meeres Wogen. —

Sie braust ihr Lied so voll, so tief  
Auf hoher Friedensstätte,  
Wo schon so lang, so lange schlief  
Manch Herz im Hügelbette.

Sie braust ihr Lied den Toten dort  
In weiter, weiter Kunde:  
„Auch oben an dem stillen Ort  
Ist's Weihnacht,“ tönt die Kunde.

Ach, Weihnacht, Weihnacht! — wer ein Kind,  
Ein liebes, dort begraben,  
Trug Tannenäste, treu gesinnt,  
Ihm als Erinnerungsgaben.

Er legte sie bei Tage sacht  
Auf's Bett ihm als Geschenke,  
Zu zeigen, daß er sein gedacht  
Und seiner fort gedenke.

Und wessen Vater droben ruht,  
Bedeckt von Schnee und Eise,  
Und wer die Mutter, lieb und gut,  
Vermißt in seinem Kreise.

Ihn ruft der Glocke Weitheklang  
In's Reich der Stillen oben;  
Er fühlt auch seiner Liebe Drang  
In ihren Klang verwoben.

---

### MädchenTod.

Der Todesengel ernst und mild  
Geht durch des Lebens Venzgefild;  
Er bricht die Blume still im Gehn  
Und sagt: „Wie bist du jung und schön!“

„Und da ich tief in's Aug' dir schau,  
Erglänzen Tränen drin wie Tau.  
D sei getrost, du Mägdlein schön!  
Im Himmelsgarten sollst du stehn.“ —

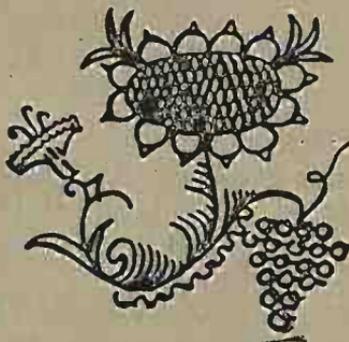
Er nimmt sie mit; da weht ein Hauch  
So schaurig durch den Blütenstrauch;  
Des Tages Licht wird matt und bleich,  
Und leise beben Laub und Zweig.

---

### Abend.

Von ferne tönt es wie Gesang:  
Sei still, geliebtes Wesen!  
Und schlägt das Herz auch noch so bang,  
Sei still, du wirst genesen!

Vom Berge steigt in Thal und Feld  
 Herab ein süßer Frieden  
 Und wiegt in seinem Arm die Welt, —  
 Er ist auch dir beschieden.



### Im Gebirge.

Im tiefen, tannendunkeln Tale,  
 Da rauscht, so fern von Welt und Zeit,  
 Gleich einem festlichen Chorale  
 Im Bach das Lied der Ewigkeit.

Im grünen Dämmer unten neigen  
 Die Erlen träumend sich dem Bach;  
 Die Felsen stehn in starrem Schweigen  
 Und sinnend tiefen Rätseln nach.

Ich fühle mich von heil'gen Schauern  
 Erhabner Einsamkeit umweht  
 Hier, wo im Bann der Felsenmauern  
 Der Gang der Zeiten stille steht.

Jahrhunderte sind hier Sekunden,  
Ein ew'ges Heut ereignislos,  
Und wer den Weg hieher gefunden,  
Wunschlos wird er und hoffnungslos.

Nach einem Wort ringt er vergebens  
In diesem Tempel der Natur,  
Und im Geheimnis alles Lebens  
Verliert sich seines Daseins Spur.

---

### Ferien.

O, nehmt mich auf in eure Schatten,  
Ihr allen, heil'gen Bäume ;  
Mit sanfter Kühle labt den Matten  
Und rauscht ihn ein in Träume,  
Und in des Herzens Ungeflüm  
Haucht Frieden, tiefen Frieden ihm !

Ihr Blumen auch, ihr blauen Sterne,  
Die aus dem Grase grüßen,  
O, sprecht zu ihm, damit er lerne,  
Recht wie ein Kind genossen,  
Daß unschuldsvoll und still und frei,  
Wie euch, der schöne Tag ihm sei !

Du auch, das freundlich aus sich breitet,  
O Tal, von Hüh'n bekränzet,  
Durch das der Landmann friedlich schreitet  
Und drin der Fluß erglänzet,  
O, zieh mich tief, recht tief hinein  
In deinen Strom von Sonnenschein !

Dann laß in Sommerglut die Wellen,  
O Fluß, um meine Glieder  
In kosendem Geplauder schwellen  
Und trag mich auf und nieder  
Und gib in deiner Fluten Spiel  
Mir der Gesundheit Frohgefühl!

Und fängt es endlich an zu dunkeln,  
Dann, süße Abendstille,  
Führ unter deiner Sterne Funckeln  
Und beim Gesang der Grille  
An deiner weichen, milden Hand  
Mich in des Schlummers Märchenland! —

So, holden Mächten hingegeben,  
Die mich getreulich pflegen,  
Schöpf ich auf's Neue mir das Leben  
Und alles Guten Segen. —  
Natur, Natur, ich stoh zu dir;  
Sei Priester, Arzt und Mutter mir!

---

### Im März.

Nun laut und schmilzt des Eises Bahn;  
Natur ist still und lauscht wie ahnend;  
Nur fern im Dorfe kräht der Hahn,  
Mich osterlicher Zeit gemahnend.

Die Berge stehn so hoch und klar;  
Der dürre Wald glänzt röthlich helle;  
Im Blauen schwebt der Wölkchen Schar,  
Und unten blinkt des Stromes Welle.

Ob ein Erinnern mich bewegt,  
Ob neues Hoffen und Verlangen,  
Ich weiß es nicht; die Seele regt  
Die Flügel nur wie traumbefangen.

Ich auch bin andachtsvoll und still,  
Ein Kind mit lauschender Geberde —  
Der Schöpfer ist's, der sprechen will,  
Und seines Wortes harrt die Erde.

---

### Der Burghau.

Im Hunyad, im reichen Karpathenlande,  
Ringsum von versteinerten Riesen bewahrt,  
Da trafen einst drei Jungfrau'n zusammen  
In blinkendem Harnisch, von stolzer Art.  
Wer wohl von ihnen die stärkste ist?  
Das soll sich erweisen in kurzer Frist.

„So Gott will!“ rief die erste und blickte  
Mit stolzem Auge die andern an —

„So Gott will! sag ich, sollt ihr erfahren,  
Was meine Hand erschaffen kann;  
Ich werde, ihr sollt es mit Staunen schau'n,  
Eine eiserne Burg in drei Wochen bau'n.“

Und mächtig begann sie sogleich zu schaffen;  
Es zitterten rings vom Hammerschlag  
Die fels'gen Gebirge, und höher und höher  
Erwuchsen die Mauern mit jedem Tag.  
Bald stand, kaum daß sich's das Auge versah,  
Hochhüftig die Burg von Hunyad da.

„Mit Gottes Hilfe, rief laut die zweite,  
Und ihrer riesigen Kraft sich bewußt,  
Warf sie das stolze Haupt in die Höhe  
Und hob den Panzer mit ihrer Brust,  
Will ich, ihr sollt es mit Staunen schau'n,  
Eine silberne Burg in drei Tagen bau'n.“

Und mächtig begann sie darauf zu schaffen;  
Es dröhnten die Berge vom Hammerschlag  
Und tausend Funken erfüllten die Lüfte.  
Und als sich neigte der dritte Tag,  
Da stand, kaum daß sich's das Auge versah,  
Hochhäuptig die Burg von Deva da.

„Was Gottes Hilfe!“ vermaß sich die Dritte;  
„Ich schaffe allein, nach eigenem Drang!“  
Sie sprach's und hob die Brust so gewaltig,  
Daß fast der klirrende Panzer sprang.  
„Eine goldene Burg versprech' ich zu bau'n,  
Die sollt ihr im Augenblick fertig schau'n!“

Und mächtig begann sie sogleich zu schaffen;  
Es bebte die Erde vom Hammerschlag,  
Und Funken wirbelten auf zum Himmel. —  
Minuten vergingen — es sank der Tag,  
Noch stand, wie schnell auch die Arbeit geschah,  
Die goldene Burg nicht fertig da.

Hoch stiegen empor die funkelnden Mauern  
Und sanken wieder in Trümmer dann,  
Und wuchsen wieder und stürzten nieder  
Und hoben sich wieder zum Himmel hinan.  
Noch stand, wie schnell auch die Arbeit geschah,  
Die goldene Burg nicht fertig da.

Da kam der Sturmwind herangesflogen,  
 Zerriß die Mauern mit wilder Wut,  
 Und rauschend nahle die Strell und der Mteresch  
 Und führten die Trümmer in ihrer Flut. —  
 Was die dritte Jungfrau versprach zu bau'n,  
 Es ist davon keine Spur zu schau'n.



### Decebalus.

Hoch wogt die Saat im Winde, und wie gewiegt im  
 Rahne  
 Schwankt drin der Mohn, umgeben von blauer Cyane.  
 Wie war es einst so anders, wo diese Saaten schwimmern  
 Und üppig blühen und reifen auf grauer Vorwelt  
 Trümmern!

Hoch an dem Saum der Bergschlucht, wo öde Wildnis  
 trauert,  
 Und wo der Aar im Horste bei seinen Jungen kauert,

Stehn einer Waldburg Trümmer auf mächt'gen Felsen-  
 quadern,  
 Mit denen Wind und Regen viel hundert Jahre hadern.  
 Kaum findet drin ein Vogel noch Schutz zu seinem Neste,  
 Und nur die Sage schlummert im öden Trümmerreste!  
 Es lagert Totenstille am Tore der Ruinen,  
 Darüber gehn die Wolken wie ein Geschlecht von Hünen.  
 Doch dann und wann entsteigen Gestalten hier den  
 Gräften  
 In rostig morschem Harnisch, die Schwerter um die  
 Hüften;  
 Der eine unter ihnen das ist der Dakenkönig,  
 Die andern seine Krieger — Gestalten stark und fehnig.  
 „Sucht Ulpia Trajana, die stolze Römerfeste,  
 Daß ich sie schleifend gebe der Rabenbrut zum Neste!“  
 Die Krieger geh'n und kommen und bringen ihm die  
 Kunde:  
 „Kein Römer ist zu finden in Daklas weiter Runde.  
 Berrauscht sind wie vom Sturme hinweggepeitschte  
 Wogen  
 Gepiden, Goten, Hunnen mit giftgetränkten Bogen —  
 Du kannst an deinen Feinden dein schweres Leid nicht  
 rächen,  
 Du kannst dem Römerkaiser sein mächtig Schwert nicht  
 brechen;  
 Wie wir im wilden Kampfe geblutet und gerungen,  
 Längst sind die Taten alle vergessen und verklungen.  
 Vergänglichheit zermalmt Schwert, Kron' und  
 Heldenmale,  
 Und fröhlich singt ihr Liedchen die Schnitterin im Tale.“

## Isgau.

In einem Waldsee wohnte in Schlössern himmelblau  
Isgau, der Sohn der schönen, der stillen Wasserfrau.

Es war Isgau ein Jüngling so über alles schön,  
Daß man geläuscht die Sonne glaubt in der Flut zu sehn.

Und seine Haare waren um Wang und Stirn gerollt,  
Wie Kreiswellen schimmern im blanken Sonnengold.

Im Grund des Sees strahlte des Himmels Baldachin,  
Daß in krySTALLNER Schale die Flut zu wogen schien.

Und in dem Wasser glänzten die Tannen von der Höh',  
Als seien sie gesunken hernieder in den See.

Da dröhnte durch die Wälder einst mächt'ger Arte Schall,  
Und Eiche brach und Fichte mit donnergleichem Fall.

Willkommen, deutsche Männer, hier im Karpathenland!  
Willkommen in der Wildnis, du Pflug in deutscher Hand!

Gelichtet stehn die Wälder, und offen liegt der See;  
Nun zehrt an seinen Wellen die Sonn' in Himmelshöh'.

Und wie die Wasser schwinden, stirbt still Isgau und schön,  
Wie man am Lämpchen mählich die Flamme sieht vergehn.

## Die Hünen.

Das ist die Burg der Hünen; heut' wuchert drin der  
Flieder,

Und aus den Fenstern lächelt der blaue Himmel nieder.  
Die letzten Hünen wohnten auf diesem Felsenschlosse,  
Zwei Brüder, hoch und kräftig, zwei wandelnde Kolosse.

Die Warnung hatte Beiden ihr Vater hinterlassen,  
Es könne durch die Menschen ein grimmer Tod sie  
fassen.

Die Brüder höhnten lachend: „Was fürchten Wolken=  
stürmer,

Wie wir es sind, die Menschen, die nicht'gen Erden=  
würmer!“

Sie stampften mit den Füßen verheerend durch die  
Saaten,

Zerbrachen oft dem Bauer den Pflug zusammt dem  
Spaten.

Sie konnten Eisenhelme mit einer Faust zerschellen;  
Wer wagte da, zum Kampfe den Riesen sich zu stellen?

Da kam's, daß eine Jungfrau die beiden Brüder traf  
An einem Wiesenraine, da lag sie eingeschlafen.

Das Menschenkind umblühte so hold der Blumen  
Prangen,

Doch sterblicher noch blühten ihr Mund und ihre Wangen.

Nun schlug sie auf die Augen, nun sprang sie auf  
erschrocken,

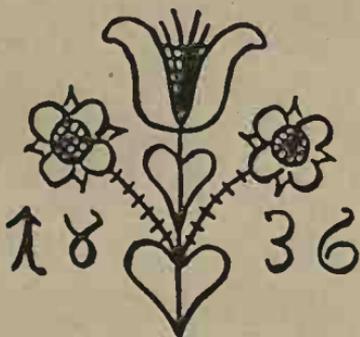
Und um die Schultern wogte die Flut der gold'nen  
Locken.

Es bebten stumm die Lippen; die Blicke nur, die  
warmen,  
Die sehnten seeleninnig durch Tränen um Erbarmen.

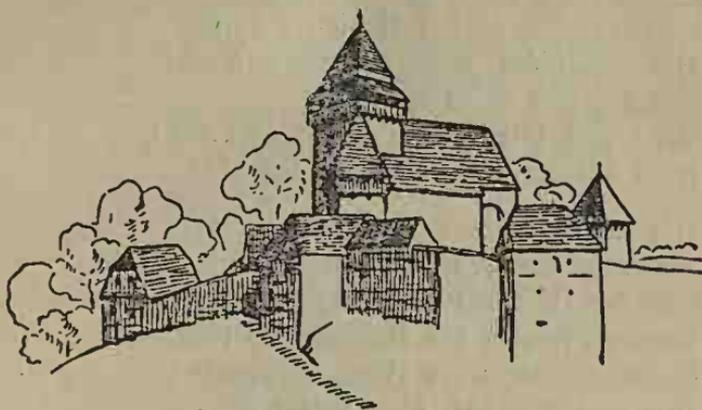
Die Brüder standen lange in stillen Schau'n versunken,  
Dann reckten sie die Glieder und taumelten, wie trunken  
Und prallten aneinander in eifersücht'gem Streite  
Und rangen heiß und furchtbar ein Jeder um die Beute.

Es schallte durch die Lüfte wie wildes Kampfgeschlamm;  
Es flog der Blitz der Schwerter wohl durch den halben  
Himmel; —

Da wankten endlich Beide, und gleich gefälltten Eichen  
Sah man im Tale liegen die letzten Hünenleichen.



# Heitere Dorfgeschichten



### In der Dorfskirche.

Des Dorfs Schulmeister, Martin Hummel, war  
Im Amte tätig erst seit einem Jahr.  
Doch sah man schon der Schule reichen Segen  
Gleich einem Felde blühen in Licht und Regen,  
Denn langsam zwar, doch sicher mit den Jahren  
Verschwanden still der Prügelzucht Barbaren.  
Indessen lag die gute, alte Zeit  
Als Überwurf noch auf dem neuen Kleid.

So Vieles drum verbittert oft das Amt  
Dem jungen Rektor. Ob er flucht, verdammt,  
Kann Eines er zumal nicht reformieren,  
Denn schwer sind Adjuvanten zu regieren.  
Und diese nun, o Himmel! musizieren  
Beim Gottesdienst so rührend, daß der Engel  
Hoch oben am Altar den Lilienstengel

Einmal aus seiner Hand ließ niederfallen.  
Es ist fürwahr, als ob des Raubtiers Krallen  
Das Ohr zerfleischen, wenn am Sonntag wird  
Von Zumsteg eine Messe erequiert.  
Heut ward auch hier der bess're Ton gefunden;  
Wir reden nur von Zeiten, die entschwunden.

Schwer kämpfend hatte Hummel es errungen,  
Daß Sonntags von den Mädchen nur und Jungen  
Ward bei der Orgel ein Quartett gesungen.  
Wie klommen froh in des Gesanges Worten  
Die Kinderstimmen zu des Himmels Pforten!  
Jetzt lönt es kräftig hell, dann lieblich süß  
Und gleicht dem Kindertraum vom Paradies,  
Bis nun in leiser Schwingung sanft verbebt  
Der Chor, der über der Gemeinde schwebt.  
Das ist Musik, das hebt zu Gott empor  
Und legt zugleich wie Seide sich ans Ohr,  
Statt daß die Töne sich gleich wilden Katzen  
Aus einer Messe stürzen, um zu krachen.

Doch Hummel kam damit sehr übel an:  
„Ist das Musik?“ so fragte grollend man;  
„Verdient er dann den Lohn in Korn und Mais,  
Wenn er sich so am Sonntag schon den Schweiß?  
Gibt's hier kein Blasen mehr, kein Bogenstreichen?  
Und soll das Schulcorps von der Orgel weichen?“

Doch wen das Ding zu allermeist verdroß,  
Das war des Dorfes Hann, Mathias Groß.  
Dem blüht' ein Töchterlein, sie hieß Sophie,  
Die schmückte gar so lieblich ihm das Haus  
Gleich einem frischen, klaren Sonntagsstrauß;  
Dem Rektor auch war das Entzücken sie.

Der trug die schwarzen Haare kraus und lockig,  
 Auch war um Wang' und Kinn er etwas flockig  
 Und hielt so rein und nett sich in der Kleidung,  
 Wie sich's gebührt, zur Standesunterscheidung;  
 Denn, lieber Gott! sah man in jenen Zeiten  
 Zur Stadt sogar fürbaß den Lehrer schreiten,  
 So hing zur Setze grau und gelblich hell  
 Ihm der Tornister von des Hasen Fell.  
 In solchem Aufzug sah man Hummel nie,  
 Drum war er das Entzücken für Sophie.  
 Die war wohl eine Magd bereits an Jahren,  
 Doch nur ein Kind in Wesen und Gebahren;  
 Noch spiegelte das reine Herz sich ganz  
 In ihrer off'nen Augen blauem Glanz;  
 Die Lippen wurden röter, wenn sie sprach,  
 Und wenn sie lachte, war's wie heller Tag.  
 Im langen, blonden Zopf ein rotes Band,  
 Das war beim Tanz ihr ganzer Fittlerland.  
 Für Hummel war sie ein harmonisch Lied,  
 Ein milder Sang, erfreulich dem Gemüth,  
 Indes der andern Mägde bunt Gepränge  
 Ihm vorkam, wie der Missa gresle Klänge.  
 Auch war sie fleißig, war allein der Erbe,  
 Wohl würdig, daß der Rektor um sie werbe. —

Sonntag vor Pfingsten war es nach der Predigt,  
 Groß hatte seines Pelzes sich entledigt  
 Und setzte sich zu Tische mit den Seinen;  
 Doch aß er nicht, er war des Argers voll  
 Und unverdautlich ihm der schwere Groll.  
 „Sophie, du magst nun zürnen oder weinen,  
 Was kümmerl's mich? der Gottesdienst verfällt  
 Mit jedem Sonntag mehr; — groß ist die Welt;

Der Rektor mag wo anders hin sich kehren,  
Läßt er uns nicht die Instrumente hören.  
Groß ist im Dorf der Aerger überall. —  
Kann man erbau'n sich ohne Klang und Schall?  
Drum werden diesen Hummel wir verklagen  
Und geht er nicht, so werden wir ihn jagen.  
Schulmeister wird dann hier des Benkner Sohn,  
Der absolviert in ein'gen Wochen schon.  
Der wird auch dir, so denk' ich besser passen;  
Den faulen Hummel wirst auch du entlassen.  
Gewährt der Pfarrer nicht, was wir begehren,  
So wird sich allgemach die Kirche leeren.  
Sein Pred'gen ist auch nur ein leits Gewimmer,  
Und was er sagt, zum Herzen dringt es nimmer.  
Zum Vortrag fehlt ihm eben das Organ,  
Und in der Kirche schlafen Frau und Mann.“

O Muse du der musikal'schen Kunst,  
Versage nicht der Liebe deine Gunst!  
Es weint Sophie sich fast die Augen blind;  
Auch Rektor Hummel ist nicht froh gestinnl;  
Denn läßt er auch die Instrumente los,  
Das hilft ihm jetzt nicht mehr; Mathias Groß,  
So denkt er, wünscht dem Mädchen einen andern,  
Und deshalb wirst du aus der Schule wandern.  
Doch hört Sophie nicht auf, ihn zu beschwören:  
„Laß die Gemeinde du die Mißsa hören!“ —  
„Jetzt bringen wir sie gar nicht mehr zusammen,  
Behl's schlecht, dann wird man zwiefach mich verdammen.  
Doch sei's! es ist ja Pfingsten, wo der Geist  
Auch in den Schwachen mächtig sich erweist.“ —  
Und wie die Glocken nun den Festtag künden,  
Da zu der Kirche, schön umkränzt von Linden,

Naht sich's in stillen Scharen allerorten :  
 Die Mägde hier in hohen, schwarzen Borten,  
 Von denen breite Bänder niederwallen  
 Und rückwärts bis zum Saum des Kleides fallen,  
 Die Frau'n, mit weißem Tuch den Kopf umhüllt,  
 Die Männer aber, schweren Ernstes Bild,  
 Auf ihrem Haupt die hohen Marderhülle,  
 Indes des dicken Straußes bunte Blüte,  
 Die früh die Magd im Gärtchen heut gepflückt,  
 Den schwarzen, breiten Hut der Knechte schmückt.  
 So treten ein sie durch der Kirche Hallen,  
 Durch die zugleich des Lenzes Rüste wallen ;  
 Eins findet nach dem andern seine Stelle :  
 Die hier in hoher Fenster Sonn'ger Helle,  
 Die in des Turmgewölbes Düsster dort ; —  
 So kommen sie und kommen fort und fort  
 Und setzen still sich zu der Andacht Raft,  
 Bis kaum die Kirche die Gemeinde saßt.  
 Bald wird der Pfarrer nun zur Kanzel steigen ;  
 Erst aber stimmen Hörner sie und Geigen ;  
 Erst wird die Missa festlich vorgeführt,  
 Daß sie die Herzen locker macht und rührt,  
 Daß sie den Acker pflügt und wohl bestellt,  
 Eh' drauf der Predigt heil'ger Same fällt.

Da hat sich zu der Töne Kampf und Schlacht  
 Das Schulcorps also schlagbereit gemacht :  
 Im Centrum hält der Orgel Majestät ;  
 Ihr Generalbaß lenkt mit festen Händen  
 Der Einzellstimmen Schwanken, Stehn und Wenden,  
 Die, in zwei Flügel rechts und links postiert,  
 Angreifen, wenn der Ruf zum Kampf ergeht.

„Hallelujah!“ — die Bläser fallen ein,  
 Und drüben stürmen auch die Geigen drein.  
 Nun kommt die große Fuge; da verliert,  
 Getrennt durch's Centrum, man auf jedem Flügel  
 Die gegenseit'ge Fühlung, und der Zügel  
 Entsinkt dem Takt, so daß, ein dichter Knäu'l,  
 Das Corps ausbricht in wildes Angstgeheul.  
 Nun stöhnt der Wolf aus der Posaune Tor,  
 Im Waldhorn röchelt's wie in Sumpf und Moor;  
 Die Klarinett' fängt heftig an zu schlucken,  
 Und das Fagott besäht ein Bläh'n und Zucken —  
 Wer händigt noch die wütende Trompete?  
 Aushaucht die Seele neben ihr die Flöte;  
 Erschrocken irren im Gedräng die Geigen,  
 Indes im Forte jezt die Sänger steigen.  
 Da endlich, wie die Not am höchsten ist,  
 Greift kühn zum Aeußersten der Organist:  
 Den Sonntagspelz, den dicken, schweren, warmen,  
 Reißt er sich schnell von Schultern und von Armen,  
 Und was der Finger Arbeit nicht vollzogen,  
 Das leistet er mit beiden Ellenbogen,  
 Er stemmt an beide Enden sie der Lasten  
 Und läßt auf diesen schwer die Arme rasen,  
 Und mit den Füßen tritt er aufs Pedal  
 Mit voller Kraft, mit aller Leibesqual.  
 Da fährt herab gleich wilden Ungewittern  
 Der Orgel Brausen, daß die Steine zittern,  
 Und der versprengten Bläser ängstlich Stöhnen  
 Verschlingt erbarmungsvoll des Donners Dröhnen,  
 Den jezt von unten her mit aller Macht  
 Zu neuer Wut der Balgentreter sacht.  
 Da sammelt sich, gleichwie im Schuß der Nacht,

Das Corps in Reih und Glied; — ein kurz Bestimmen  
Und jetzt — da Capo hört man sie beginnen. —  
Der Rektor wird aus Aerger gelb und grün,  
Doch seine Violine spielt er kühn.  
Ach! seit er hier Quartette ließ erschallen,  
Ist ihm das Corps aus Rand und Band gefallen.  
Einst konnten sie trotz aller Not und Sünden  
Gemeinsam wenigstens das Ende finden;  
Nun ist auch das verlernt; er sieht beklommen  
Die wilde, große Fuge wieder kommen.  
Nicht möglich ist es, sie zu überspringen,  
Unmöglich drum, zum Schlusse vorzudringen.  
Weh! von der Fuge zu dem Anfang wieder  
Sieht er sich wenden die versprengten Glieder.

Der Pfarrer unten, freundlich sonst und mild,  
Blickt oft hinauf zur Orgel starr und wild;  
In seinen Augen sieht man nur das Weiße.  
Ein altes Leiden kommt ihm plötzlich wieder:  
Ihm ist, als ob die Zang' am Zahn ihm reiße  
Und quetsche dann am Leib ihm alle Glieder.  
„Ein Ende muß ich machen,“ denkt er drauf  
Und steigt die Kanzel feierlich hinauf.  
Er sieht, wie nie, ergriffen die Gemeinde  
Und ganz zerknirscht verzieh der Feind dem Feinde.  
Des Pfarrers Wort war Del sonst in die Wunde;  
Heut aber hat er seine böse Stunde;  
Des Lebens Mißklang und der Greu' der Sünden,  
Sie lassen eine Predigt ihn erfinden,  
Die nicht geschrieben steht auf seinem Blatt,  
Doch eine Predigt, kühn und farbensaft.  
Ein heft'ger Eifer steigert seine Stimme,  
Und laut und lauter dröhnt es durch die Hallen:

Daß Mancher schon dem Laster sei verfallen  
 Und nur noch malk der Docht der Tugend glimme.  
 Gott gebe Kraft des heil'gen Geisses Samen,  
 Daß er auch auf dem Felsen wachse — Amen!  
 Da schlägt mit derber Kraft Mathias Groß  
 Auf sein Gesangbuch, das er eben schloß,  
 Und ruff, die hellen Tränen in den Augen:  
 „Ich fage wohl, daß beide sie nichts taugen,  
 Der Rektor und der Pfarrer; Gottes Huld  
 Verzeih' die Sünde mir nebst andrer Schuld!  
 Heut ging mir die Musik durch Mark und Glieder,  
 Und gar des Pfarrers Predigt warf mich nieder.  
 Gott wolle diese Männer und ihr Wallen  
 In unsrer Mitte segnen und erhalten!“ —

Am dritten Pfingsttag schwang sich um die Linde  
 Im bunten Reigen froh des Dorfs Gefinde.  
 Was war's mit Rektor Hummel und Sophie?  
 Im trauten Zimmer saßen einsam sie.  
 Im Herzen gab es Lindengrün und Reigen,  
 Zu dem des Himmels Engel oben gelien.



## Der Pfarrer aus dem Saferland.

Es war noch in der guten, alten Zeit,  
Da lag von unsrer Stadt unendlich weit  
Ein Sachsendorf, in seiner Felder Frieden  
Einsam gebettet, still, weltabgeschieden.  
Heut fährst du mit der Bahn zur Friedensstätte,  
Eh' du geraucht die dritte Cigarette.

Eh' durch das Land die Straße zog von Eisen,  
Betrug der Weg dorthin zwei Tagesreisen;  
Für Mensch und Vieh wельch eine lange Strecke!  
Nur einmal jährlich aus der fernen Ecke  
Kam in die Stadt herab des Dorfes Hann  
Zur Stuhlsversammlung als vergess'ner Mann;  
Auch das geschah nur, wenn um diese Zeit  
Es lange nicht geregnet, nicht geschneit;  
Denn wenn das Wetter unbeständig war,  
Verschob er den Besuch in's nächste Jahr.  
Kein Wunder auch; es war ein leurer Sieg,  
Bis vor dem Dorfe man den Berg erstieg;  
Auf nassem Wege rutschten aus die Pferde  
Und rangen auf den Knieen mit der Erde;  
Und machte man nach Stunden oben Halt,  
Dann hieb man Reissig aus dem nahen Wald,  
Um unten in dem Tal durch Bäch' und Quellen  
Die Überfahrt sich düstlig herzustellen;  
Denn Wasser spie's im Tal aus hundert Schlünden,  
Und Sümpfe quollen gährend aus den Gründen.

Im Kirchhof standen an den Mauerresten,  
Noldürstig überdacht, unzähl'ge Käffen,  
Aus Buchenholz mit roher Art gehau'n,  
Im Kreise rings, gar seltsam anzuschau'n.

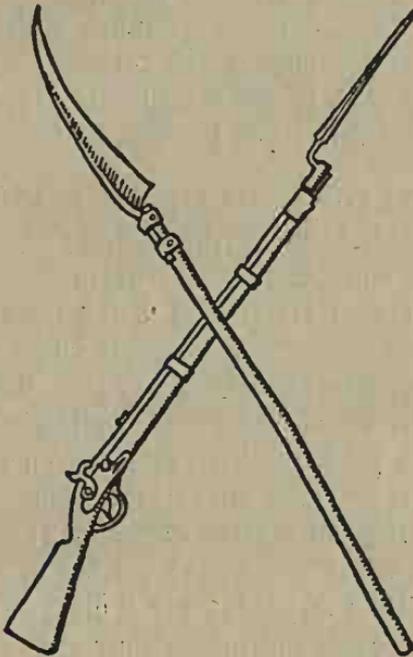
Womit die Väter noch das Feld bereichert,  
 Dort lag's, unangetastet aufgespeichert,  
 Ersparter Reichthum, fünfzigjähr'ger Weizen,  
 Ein Schatz, der wohl zum Neide konnte reizen;  
 Denn wo nur jüing'res Korn ein Kasten barg,  
 Da ward er oft der Liebe stummer Sarg;  
 Nicht ebenbürtig war die Jungfrau dann  
 Mit solchem Erbe dem gewichl'gern Mann,  
 Es sei denn, daß der Magd gering'rer Stolz  
 Gehoben ward durch äll'res Klastterholz,  
 Das ihres Vaters Hof als Mauer schmückte  
 Und mit der Jahre Zahl die Wagschal' drückte.  
 Nichts galten hier des fernen Marktes Preise;  
 Zu essen gab's, wenn einer hungrig war.  
 So ging das Leben die gewohnten Gleise,  
 Und ganz dem alten gleich das neue Jahr.  
 Der Pfarrer nur, der die Matrikel führte,  
 Er wußte, welche Jahreszahl regierte;  
 Auch der vergaß sie oft; nur dann und wann,  
 Wenn zu ihm kam im Kirchenpelz ein Mann  
 Und meldete, daß ihm ein Kind geboren,  
 Desgleichen, wenn er wieder es verloren,  
 Wenn's eine Leiche gab, enthüllte klar  
 Das Protokoll nach seiner Zahl das Jahr.  
 Leicht war es, auf der Monde Gang zu achten,  
 Man kannte ja die Arbeit, die sie brachten.  
 Der wußte, wenn man fragte, ganz genau:  
 Im Kornschnitt war es, als mir starb die Frau;  
 Der andre wußte, daß sein einz'ger Sohn  
 Zwölf Jahre alt in nächster Brache schon.  
 Zu sehn war manche Frau mit grauem Haar,  
 Die nie im Leben über Haltfert war.

Im Jahre neunundvierzig wars ; der Brand  
 Des Völkerkriegs verheerte noch das Land,  
 Da sprach der Pfarrer, aus der Pfeife klopfend  
 Den Aschenrest und dann sie wieder stopfend :  
 „Ein Elend ist's, voll sind bis an die Decken  
 Die Speicher mir ; das Korn steht in den Säcken ;  
 Nah ist die Ernte, nah der Zehntertrag ;  
 Nicht weiß ich, wo die Frucht ich bergen mag.  
 Spannt mir die Ochsen ein ! nach vielen Jahren  
 Muß ich einmal zur Stadt mit Früchten fahren.  
 Auch zu bestellen gibt's verschiedene Sachen ;  
 So alt ich bin, ich muß die Fahrt doch machen.“  
 Nun fuhr der Pfarrer langsam durch die Gründe ;  
 Der Sulk trocknete die Wasserschlände,  
 Drum ohne Fährnis schlich der Wagen fort. —  
 Da horch ! es donnert in der Ferne dort ;  
 Klar ist der Himmel zwar in Sonnenpracht,  
 Doch deckt der Berg wohl des Gewitters Nacht.  
 „Ich sag's ja !“ sprach der Pfarrer zu dem Knecht,  
 „Den Kober nimm ! Dir aber war's nicht recht ;  
 Nun fahren dem Gewitter wir entgegen,  
 Und uns durchnäßt bis auf die Haut der Regen.“  
 Als sie vor sich die Höh' erklimmen hatten,  
 Da ruhten sie in einer Buche Schatten.  
 Der Pfarrer sah hinab in's weite Thal  
 Und stopfte sich das Pfeisken noch einmal.  
 Er sah und hörte ; — dort, der Stadt entgegen,  
 Sieht er's in langen Reihen sich bewegen ;  
 Aus dichtem Qualme blißen Schwerterklingen,  
 Gewehre knattern, Sterbenslaute dringen  
 Durch all' das Losen, und im Widerhall  
 Wogt durch die Wälder der Geschütze Schall.

Dort schleichen langsam an dem Fuß der Berge  
Unzähl'ge Reiter jezt, klein, wie die Zwerge  
Hier von dem Höhenrücken anzusehn:  
Die Reihen dehnen endlos sich, dann drehn  
Die Vordern plötzlich rechts, und in den Rücken  
Des Fußvolks stürzen sie mit langen Piken.  
Von vorne sprengen mit entrollten Fahnen  
Heran die Regimenter der Ulanen. —  
Ein Kämpfen gibl's, ein grauenvolles Ringen,  
Gebrochne Lanzen, blutigrote Klingen,  
Und weiter, weiter wälzt sich fort der Anäu'l,  
Ein Anblick, voll des Schreckens und der Gräu'l. —

Der Pfarrer raucht nicht mehr; er neigt sich vor;  
Er hält in starrer Hand das fromme Rohr.  
„Was gibl's denn hier?“ so fragt er einen Mann,  
Der aus dem Busch behutsam schleicht heran.  
Ein Städter ist's, der ängstlich sich gesüchlet,  
Eh' noch die Stadt des Feindes Heer vernichtet.  
„Die Russenschlacht ist's; sehn Sie, Bem's Armee  
Flieht dort hinaus; sie schlug sich lang und zäh.  
Wir sind gerettet; danken wir dem Himmel!“  
So ruft der Mann und zeigt in's Schlachtgetümmel.  
„Wie kommt das alles?“ fragt der Pfarrer weiter  
Und stützt den Arm an seine Wagenleiter.  
Schlacht, Russen, Bem! den Pfarrer dünkt's, er träumt;  
Fremd klingt ihm alles, spukhaft, ungereimt.  
Er sieht den Städter starren Blickes an,  
Der so den Pfarrer; endlich spricht der Mann:  
„Sie wissen nichts? zwei Jahre wüthet schon  
Im ganzen Land die Revolution,

Brand, Blut und Elend, Notruf allenthalben!“ —  
Ja, davon wußten nichts im Dorf die Schwalben.  
Heim fährt der Pfarrer aus der Welt voll Schrecken  
Und sitzt betrachtungsvoll auf seinen Säcken.



### Hopfenglück:

(Eine landwirtschaftliche Elegie.)

Kennst du den Wald unzählger, hoher Stangen,  
Drin Ranken wehn, mit Dolden reich behangen?  
Kennst du das Mehl des Lupulins, das golden  
Und würzig klebt im Schuppenkleid der Dolden?

Kennst du des Anbaus streng gebotne Weise,  
Die Kosten und des Hopfenhändlers Presse?  
Kennst du den Traum vom ungemess'nen Glücke  
Und der Enttäuschung schadenfrohe Lücke?  
Mit einem Wort: Kennst du im Blütenkranze  
Der wonnigen Natur die böse Pflanze,  
Die schlangengleich empor am Stecken gleitet  
Und listig zur Verdammnis dich verleitet?  
Kennst du sie nicht, so hör im Wissensdrange  
Des Sängers Offenbarung im Besange!

Im Spätherbst war es, wo der Sonne Schein  
So golden leuchtet, wie gereifter Wein;  
Wo Spinnen einen Schleier allerwegen  
Der schlummernden Natur aufs Unlik legten;  
Da stand ich auf dem Acker, wo der Mais  
Bisher gedieh, dem schweren Pflug zum Preis.  
Vom Geist der neuen Zeit beseelt, entflammt,  
So halt' auch ich den guten Mais verdammt;  
Ich schalt ihn, wie man Guten stets gefan,  
Den alten Fop, den lahmen Schlendrian; —  
Dem Stärkern sollt er weichen; auf der Flur  
Bedethen sollt ein Sprößling der Kultur. —  
Zehn Knoten, gleich entfernt an einer Schnur,  
Legt' ich, die grade Linie scharf visierend  
Und jeden Knoten mit dem Pflöck markierend,  
Entlang die Fläche, also, daß die Reihn  
Sich kehrten nach des Ostens frühem Schein,  
Gleich dem Moslim, der sich nach Mekka wendet,  
Dem Quell des Lichts, der Heil und Segen spendet.  
Eintausend Pflöcke steckt' ich auf ein Joch;  
Vor jeden Pflöck zu graben galt's ein Loch,

Drei Fuß der Tiefe Maß, drei Fuß die Wette,  
Daß Winterfrost die Schollen milch bereite,  
Daß abwärts tief der Pflanze Wurzel dringe,  
Und oben stark der Wuchs zur Höhe ringe.

Ein Graben und ein Schaufeln nun begann,  
In Reihen standen wohl bei fünfzig Mann  
Von jenem Stamm, den braun die Sonne brennt,  
Und die der Wohlklang Pharaonen nennt.  
Gebranntes Wasser muß' ich reichlich spenden,  
Daß Kraft sich rühr' in Füßen und in Händen.  
Das Volk jedoch, streitlustig von Natur,  
Ziel sich im Rausch auf frommer Ackerflur  
Mit Grabgeräten an, zur Wut entfacht,  
Und lieferte gen Abend eine Schlacht.  
Am andern Morgen fand ich zum Entsetzen  
Auf meinem Acker Pelz- und andre Feszen,  
Haarbüschel, ausgerauft von grimmen Fäusten —  
Es klebte Blut mißfärbig an den meisten —  
Zerbrochne Pfeifen und zerschlagne Krüge.  
Sogalt auch hier das Wort: „Durch Kampf zum Siege!“ —  
Eh' noch der Winter aus des Nordens Ferne  
Schneebäumen streute und krySTALLNE Sterne  
Und eh' der Mensch sich barg in warme Stuben,  
Da gähnten auf dem Acker tausend Gruben,  
An denen tausend Hügel sich erhoben. —  
Verwüstung war's: Das Unterste lag oben.  
Doch ward nicht ob des Heldenruhms Vermehrung  
Auch Troja einst ein Opfer der Zerstörung,  
Und wuchs nicht aus dem trümmervollen Rom  
Dem Wunder gleich Sankt Peters Kuppel dom?  
Und hier — hier sollten nun des Reichthums Quellen  
Aus tausend Brunnen gießen ihre Wellen. — —

Willkommen, Lenz! Es schmelzen Schnee und Eis;  
 Die Augen öffnet das verschlafne Reis;  
 Gesang erkönt in Hecken und in Bäumen,  
 Und Offenbarung quillt aus allen Räumen.  
 Ich schreit' in's Feld, da weht auf meinen Wegen  
 Die Luft ein seltsam Tönen mir entgegen.  
 Als wär zum Klang der Erde Staub geworden,  
 So schallt ihr Grund in wirren Kehl-Akkorden,  
 Ich eile vorwärts; was dem Ohr ein Grau'n,  
 Das muß erschreckend jetzt das Auge schau'n.  
 Vom Berg zur Rechten fanden Quell' und Bäche  
 Nicht den gewohnten Abfluß auf der Fläche;  
 Eintausend Inseln ragen meine Hügel,  
 Und jede Grube ward zum Wasserspiegel;  
 Meeraugen gleich — so glänzt es in der Sonne,  
 Und vollgefüllt reißt Sonne sich an Sonne,  
 Als gäll' es, einen Weltbrand auszulöschen;  
 Doch anders ist's gemeint: Wohl hundert Fröschen  
 Gibt gasslich jede Grube hier Quartier —  
 Macht hunderttausend Frösche im Revier  
 Mit Ruderbeinen und mit braunen Rücken,  
 Mit gelbem Bauch und glühend starren Blicken.  
 O Sängersfest! auf Meilen in der Runde  
 Kam jeglicher Verein zum Sängerbunde;  
 Aus jeder Pfüke stieg ein Chorgesang,  
 Und herrlich war bereitet der Empfang;  
 Besorgt ward, daß es nicht am Besten fehle;  
 Denn trocken blieb nicht eine Sängerkehle.  
 O Hymnus, den zum Dank sie endlos sangen.  
 Drin kecke Lust und stille Wehmut klangen!  
 Vorsänger gab's, die laut und selbstbewußt  
 Trompetentöne stießen aus der Brust,

Die an der eignen Leistung sich ermannen,  
 Vordringlich lärmten und kein Tremma kannten,  
 Dann and're, die verachtungsvoll pausierten,  
 Bis einen Schnörkel durch den Chor sie führten,  
 Der grell und laut zerriß das Tongewebe,  
 Zur Mahnung, daß es hier auch Größ're gebe,  
 Daß all' das Dudeln sei ein öder Quark,  
 Erhöben sie die Stimme, männerstark.  
 Drauf raste sich empor mit einemmal  
 Geblähten Kropfs der strammen Bässe Zahl,  
 Durch Massenwirkung und vereint Bemühen  
 Sich zu erobern, was verloren schien;  
 Doch kletterten zur Höh als kühne Streiter  
 Die Tenoristen auf der Töne Leiter  
 Und drechselten voll Kunst im Tongedränge  
 Bezirkelte, spiralgewundene Klänge,  
 Indes der Unken immer gleiches Tönen  
 Aus Traumeskiesen scholl wie banges Stöhnen. —  
 O Tongewirre, das dem Ohr erschien  
 Wie Trümmer eingestürzter Harmonien! —

Sei mir gepriesen, Durst der jungen Sonne!  
 Auschlürfstest du das Wasser jeder Tonne,  
 Daß mir der Acker ward zu Gartenplätzen,  
 In die sie jezt der Stangen Reihen setzen,  
 In die ein Bettchen sie dem Sezling graben,  
 Den ich bezog aus England und aus Schwaben,  
 Dem Golding und dem spätem Würtemberger,  
 Dem alten Mais zum Reid und gelben Uerger.  
 O fröhlich Wachstum! wie sie von den Stangen  
 Sich bald einander zu die Hände langen!  
 Wie ihre Doldenköpfe grüßend nicken,  
 Sobald sie mich in ihrer Näh erblicken,

Die feine Miß, die dralle Schwäbin dort;  
Zum Paradiese ward mir jetzt der Ort,  
Und eifersüchtig schlenen mir die Stangen,  
Um die sich eng der Schönen Arme schlangen.

Doch bleib, o Muse, in der Wirtschaft Grenzen  
Und lasse nicht der Dichtung Farben glänzen!  
Nur schildre nicht des Bretten all die Mühn,  
Die mit dem Wuchs der Dolden auch gediehn!  
Erwähne bloß der Weidenkörbe Menge,  
Der Hürden Rohrgeslecht, nach Breit' und Länge  
Streng abgemessen, dann den luft'gen Schaffen  
Des Trockenbodens, das Gerüst der Latten,  
Das nach der Pese laufen Fest-Akkorden  
Zum riesigen Herbarium ist geworden!  
Selbgrün erglänzt die Ware; ihr Arom  
Durchflutet Haus und Hof, ein Würzestrom;  
Dann wird sie eingepreßt in mächt'ge Säcke,  
Bildsäulen gleich berühren sie die Decke.  
Die Haut der Säcke zeigt sich festgespannt  
Und doch elastisch, wie die Meisterhand  
Des Phidias an marmornen Gestalten  
Sie täuschend schuf: Die Haut hat keine Falten,  
Doch glaubst du, wenn dein Finger fest sie fasse,  
Daß sie bequem am Leib sich dehnen lasse.

Ich steh' bereit, der Käufer mag erscheinen;  
Die Preise klettern hoch mit flinken Beinen;  
Da meldet mir Kathrein, des Hauses Magd,  
Daß Mäusefraß der Säcke Zwisch zernagt;  
Doch läßt mich ruhig ganz, was ich gehört; —  
Mein Freund, der Chemiker, hat mich belehrt,

Daß, wo die Maus mich oder Ratte plage,  
 Ein Häufchen Hopfen sicher sie verjage;  
 Was die Gardinenpredigt sei dem Gatten,  
 Sei Lupulin den Mäusen und den Ratten.  
 Da nun Kathrein die Säcke bald geflickt,  
 Setzt sie sich an den Rocken, spinnt und nickt,  
 Erwacht und sagt gelassen nebenbei,  
 Daß in den Säcken es nicht richtig sei;  
 Es raschle drin und pfeife, wie von Mäusen,  
 Die um die Nester ihrer Jungen kreisen.  
 „O, Dummheit, du!“ so ruf ich; doch der Schrecken  
 Sagt auf den Boden jetzt mich zu den Säcken.  
 Weh, wenn, nachdem das schwere Werk vollendet,  
 Nun Mäusedust der Dolden Würze schändet!  
 Drum reck' ich klopfend mich am Sack empor  
 Und leg' an alle Seiten dicht das Ohr,  
 Dem Arzte gleich, der perkutiert und lauscht,  
 Wie in dem kranken Leib der Blutstrom rauscht.  
 Doch mäuschenstill ist Alles — die Chemie  
 Hat recht; — was wären wir auch ohne sie?

Nach Tagen kommt der Händler — welch ein Mann!  
 Den Ofen knüpft er hier dem Westen an;  
 Als ein Kulturvermittler tritt er auf —  
 Von Silber ist des Stöckchens Doldenknauf;  
 Am Goldring glänzt der Demant, der Saphir,  
 Am Halbe der „Regatta“ Nadelzier;  
 Auf weißer Weste schwanken auf und nieder  
 An gold'ner Uhr der Kette schwere Glieder.  
 Erst gibt er einen leichten Bertenschlag  
 Dem drallen Sack — was er wohl prüfen mag?

Dem Reiter gleicht er, der den Renner neckt,  
 Bevor er sich im Sattel wiegt und streckt;  
 Denn den Geschäftsriff gilt es ja für ihn;  
 Ich füllerte das Roß; er reitet's kühn.  
 Doch sieh! sein Messer zieht er — Welch' ein Brauch!  
 Aufschlitzt er spannenlang dem Sack den Bauch;  
 Er fährt hinein bis an den Ellenbogen  
 Und wühlt, bis er ein Muster sich gezogen.  
 Da horch! im Sack ein Rauschen, Pfeifen, Singen,  
 So fein, wie nur der Mäuse Stimmen klingen.  
 Verrat, Verrat! — So ward in Troja auch  
 Lebendig einst des Riesenpferdes Bauch.  
 Verderben steckt im Sack und böse Lücke —  
 Wie logen mir der Dolden Schmeichelblicke! — —  
 Der Händler steht mich an; wie könn' ich's wagen,  
 So rief er, solchen Kauf ihm anzutragen?  
 Sei hier zu Lande üblich solcher Schwindel? —  
 Wir schieden mit dem Abschiedswort: Gesindel! —  
 Weh, daß ich nicht verstand der Frösche Sang.  
 Der seherhaft, wie Kalchas' Weisheit klang!  
 Nun wußt' ich wohl, warum die einen höhnten,  
 Die andern jammerten und traurig stöhnten. —

Zwei Kater schaff' ich an im nächsten Jahr;  
 Die schnurrten grimmig, sträubten wild das Haar;  
 Doch gab es keine Säcke zu behüten,  
 Da diesmal die Dolden nicht gerieten.  
 Stieg dann die Ernte, sanken tief die Preise  
 Und die Gestalt nur wechselten die Mäuse;  
 Denn war der Himmel gnädig dem Geschling,  
 Dann bildeten die Söhne Sems den „Ring“. — —

Ausrotten ließ ich das verwünschte Kraut,  
Und wieder ward der alte Mats gebaut! —  
Die Nerven ruhn, die Sorgen sind vertrieben,  
Und nur die beiden Kater sind geblieben.



Zeitgedichte ; Sprüche

## Zeit und Dichter.

Nur schlechten Lohn bringt heut die Poesie.  
Wie herrlich auch das Flügelroß sich bäume,  
Wie auch das Leben durch die Seilen schäume,  
Wie auch der Garten deines Geistes blüh'.

Mit einem schlüch'tigen Blick nur sehen sie  
Auf deines Herzens still gehegte Keime;  
Nur lauben Ohren klingen deine Reime  
Und eh' du's ahnst, vergessen bist du früh.

Doch zürne nicht der Zeit der arbeitsvollen!  
Sie pflügt sich um die alte Ackererde,  
Auf daß gesä't ein neues Leben werde.

Und förcht wär's, dem Pflüger drum zu grossen,  
Daß er, den schweren Pflug in beiden Händen,  
Vergißt, sich nach der Berche Ton zu wenden.

---

## Salbheit.

Man ist nicht reich, man ist nicht arm,  
Man ist nicht kalt, man ist nicht warm,  
Nach oben stößt man nicht gern an,  
Nach unten biegt man, wie man kann.

Man hat nicht Mut, nicht Leidenschaft  
Und ist doch auch nicht ohne Kraft;  
Man möchte gerne vorwärts gehn  
Und überlegt das Stillsesehn.

Man schilt sich weidlich selber aus  
Und lebt gemüthlich doch im Haus;  
Man kann nicht auf= nicht untergehn,  
Man sieht sich aber fortbestehn.

Drein blickt der Himmel mitleidsvoll,  
Der Teufel weiß nicht, was er soll:  
Nicht Tugend ist's, nicht Sündennof  
Und ist kein Leben, ist kein Tod.

Gib uns, o Herr, die volle Kraft,  
Den Mut zusamt der Leidenschaft,  
Daß wir, ein wacker Volk zu sein,  
Vorerst uns von uns selbst befrein!

---

### Festlichkeiten.

Von bunten Fahnen weht es allerorten,  
Ein Jubelfest zieht schnell das andre nach;  
Von Liedern rauscht's und hoch getragnen Worten,  
Die Tage stehn, ein muntre Wellenbach.  
Wohl rollt der Donner fern, des Sturms Verkünder;  
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Vom Eichenbaume bricht man grüne Äste,  
Man schmückt den Hut sich, wie am Siegestag,  
Die Waffe braucht man nur zum Schmuck der Feste,  
Bibt sich mit einem Schwert den Ritter Schlag;  
Das selne zog zum Streich der Aberwinder; —  
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Des Vaterlandes Schmuck sind seine Streiter;  
Was nützen Helden ihm aus Stein und Erz?  
Die Festpokale schwingt man hoch und heiter,  
Der Speer der Tat verrostet allerwärts.  
Die Sieger erst und dann die Kränzwinder!  
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

Und dennoch — was vermag des Liedes Klage?  
Das Schicksal lehrt, indem es zücht'gend schlägt,  
Es wirft sein Schwert wie Brennus in die Wage,  
Wenn es die Sühne einer Volksschuld wägt.  
Propheten aber bessern nicht die Sünder. —  
Ernst ist die Zeit, doch heiter ihre Kinder.

---

### Zuversicht.

Wenn der Vesuv auswirft die Lavaglutten,  
Aus ihrer Asche wächst der Rebe Grün;  
Und wenn der Nil ausgießt die schlamm'gen Fluten,  
Ein Acker wird's worauf die Ähren blühen.

Und bricht das Böse die geweihten Schranken,  
So tief von Gott durchdrungen ist die Welt,  
Daß doch ein Keim von göttlichen Gedanken  
Saatbringend auch in die Zerstörung fällt.

Und aus der bösen Zeit mit ihren Schrecken,  
Die schwer uns züchtigt, doch vielleicht gerecht,  
Wird einst der Zukunft schön're Sonne wecken  
Die bess're Frucht dem glücklichern Geschlecht.

## Vom Tage.

### I.

Eisen auch sind Wort und Feder  
Dem, der sie zu führen weiß;  
Darum rüste sich ein Feder  
Zu dem Kampfe schwer und heiß!

Nicht zu stürmen gilt's; zu retten  
Gilt's den Atem unsrer Brust  
Und von Hand und Fuß die Ketten  
Abzureißen selbstbewußt.

### II.

Deiner Sprache, deiner Sitte,  
Deinen Taten bleibe treu!  
Steh in deines Volkes Mitte,  
Was sein Schicksal immer sei!

Wie die Not auch dräng' und zwingt,  
Hier ist Kraft, sie zu befehn;  
Trittst du aus dem heil'gen Ringe,  
Wirfst du ehrlos untergehn.

---

## Lied der Auswanderer.

(Ein Bänkellang. Gefürzt).

Wandern laßt uns, laßt uns wandern,  
Einen fröhlich nach dem Andern,  
Sei's nach Wien, nach Bukarest,  
Sei's nach Linz, nach Budapest,  
Sei's nach New-York, nach Berlin,  
Oder sei's nach Wiscounsin; —  
Laßt den Stecken mit dem Ranzen  
Uns in fremden Boden pflanzen!

Sind wir nicht, wir edlen Sachsen,  
Bloß zur Herrlichkeit gewachsen?  
In der Heimat Dürftigkeit  
Ist denn das ein Leben heut?  
So ein Leben, das uns ziemt,  
Seidenweich und goldgeblümt? —  
Laufen laßt uns, laßt uns wandern,  
Einen fröhlich nach dem andern!

Zwar, wenn wir zu Hause blieben,  
Unser Tagwerk hier betrieben,  
Standhaft trügen Noth und Müh'n,  
Würden Haus und Aecker blühen,  
Wär' des armen Volks Bestand  
Kräftiger in Stadt und Land; —  
Doch das lassen wir den andern; —  
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

Welden gibt es, Wief' und Wälder;  
Meilenweite Ackerfelder  
Schließen unsre Dörfer ein;  
Nur der Menschen Zahl ist klein.

Hände brauch't's, das Feld zu bau'n,  
Mäuler, den Ertrag zu kau'n; —  
Doch das lassen wir den andern;  
Wandern laßt uns, laßt uns wandern!

Eisen schleppen auf dem Rücken  
In Amerikas Fabriken  
Stund um Stunde, Tag um Tag,  
Sklaverei ist's, Todesplag;  
Doch wer wird daheim im Korn  
Tilgen Weidenbusch und Dorn!  
Pflug und Karst — wir lassen's andern; —  
Wandern laßt uns, laßt uns wandern!

Krumm an einem Schreibtisch sitzen,  
Täglich dreizehn Stunden schwitzen,  
Kaum zum Essen kurze Frist —  
Wenn's nur in der Großstadt ist!  
Hol der Henker fern daheim  
Schurzfell, Hobel, Säg' und Leim!  
Höher stehn wir, als die andern; —  
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

Haben endlich unsre Hausen  
Sich in alle Welt verlaufen,  
Hunderttausend Soche dann  
Warten auf den Ackersmann;  
Offen stehn die Städe weit  
Fleißiger Genügsamkeit; —  
Aber dies ist für die andern; —  
Laufen laßt uns, laßt uns wandern!

---

## D. G. D. Teuffsch.

Aus weiter Ferne kam der Sturm;  
Ein Mahnen war's, ein Ahnen;  
Raum hörbar seufzten auf dem Turm  
Die schwanken Wetterfahnen.  
So kam die neue Zeit heran,  
Das Alte zu zer schlagen;  
Da ward auch uns geschenkt ein Mann,  
Den Führerstab zu fragen.

Des Volkes Schutzgeist, wach und klug,  
Der uns den Mann erlesen,  
Er fand ihn reich an Kraft und frug:  
Wie bild ich nun sein Wesen?  
Und drauf versenkt in tiefes Schaun,  
Dieß herrliche Gestalten  
Aus alter Zeiten Nacht und Graun  
Er lebend sich entfalten.

Vor ihm Konterus sich erhob,  
Den Delzweig um die Schläfen;  
Die Augen glänzten hell, als ob  
Sie Gottes Anlitz träfen,  
„Gib Weisheit, gib Begeisterung  
Dem Mann, den du erküret,“  
So sprach er, „daß im Flügelschwung  
Aufwärts sein Volk er führet.“

Auch Albert Suet nun erschien,  
Ein Greis mit milden Zügen;  
Doch sah man in der Augen Glühn  
Den Mut die Waffe wiegen.

„Der Bürgerfolz, er stehe grad  
Im schlichten Bürgerkleide,  
Wo immer ihm der Mäch'ge naht  
Zu Noß im Goldgeschmeide!“

So sprach der Greis; da trat herbei  
Auch Pempstinger mit Würde:  
„Dem angestammten Blute treu  
Sei mir der Hirt der Hürde;  
Und selbstlos, klar und einsichtsvoll  
Sei der im Haupt und Herzen,  
Der andern Wege zeigen soll  
Durch Nacht hindurch und Schmerzen!“

Den Dreien jetzt gesellte sich  
Auch Harteneck, der feste;  
Sein Blick dem Stoß des Habichts gleich,  
Schützt er die Brut im Neste,  
„Vorerst, bedürft ihr einen Mann,  
Gebt ihm die scharfe Klinge,  
Daß Hieb und Stich er führen kann,  
Und niemand ihn bezwinge!“

So Harteneck. Der Schutzgeist drauf:  
„Wohl keiner von euch allen  
Kann für der nächsten Zeiten Lauf  
Allein mir ganz gefallen.  
Zusammen als Ein Mann gedacht,  
Wärt ihr ein Held von Glanze;  
Doch Jedes Eigenart und Macht  
Zersprengte mir das Ganze.“

„Ein Teil von jedem dünkt mir gut,  
Gesund in Eins verwachsen;

Ein solcher Mann steh' auf der Hut  
Und schirme seine Sachsen! —  
Die Biere hörten's, grüßten froh  
Herauf in unsre Seiten  
Und riefen: „Sei der Mann denn so,  
Und mög' ihn Gott geleiten!“ — —

Und wie er wuchs und auf sich schwang  
Durch seine Wiegengaben,  
Wie Wort und Schrift und Wissensdrang  
Geschmückt sein Leben haben,  
Wie Bürger Sinn und Stammestreu'  
Und scharfer Zug im Wollen,  
Wie Wirken, Schaffen immer neu  
Aus seinen Kräften quollen. —

Das haben staunend wir gesehn,  
Gebannt in seine Bahnen,  
Und fühlten drin das Geisterwehn  
Erhabner stolzer Ahnen.  
Und als die Zeit uns schlug ins Mark,  
Die einst gedroht von ferne,  
Da fand sie uns im Glauben stark  
An unsrer Zukunft Sterne.

Das alte Haus ward uns zerstört;  
Neu bau'n wir aus dem Grunde;  
Ost schlugen wir, vom Wahn belört,  
Uns selbst die tiefste Wunde;  
Im Herzen aber eins — so geh'n  
Der Zukunft wir entgegen,  
Und unsres Hauses Mauern stehn  
Dem Vaterland zum Segen.

---

## Die Kesper Burg.

Aus Gartengrün und Ahrengarben  
In hoher, trohiger Gestalt  
Erhebt der Berg, gefurcht mit Narben,  
Die Felsenfirne von Basalt.

Drauf ruht, dereinst dem Feind zum Sohne,  
Und blickt in's Land so kühn, so weit  
Die turmgeschmückte Mauerkrone,  
Burgtrümmer aus vergang'ner Zeit.

Es liegt ein traurig tiefes Schweigen  
Hier um's verwitterte Gestein;  
Nur dunkle Wolkenhallen steigen  
Hoch über Wall und Turm herein.

Wie Geister aus den Heldentagen  
Zieh'n riesengroß sie ein und aus,  
Wo pfeilgetroffen, schwertgeschlagen,  
Der Feind gestürzt im Sturmgebraus.

Jetzt tobt hier um die Felsenipzen  
Der Wind nur statt der lauten Schlacht  
Und jagt aus tiefen Mauerritzen  
Den flücht'gen Vogel in die Nacht.

O Felsenburg, mit ernstem Mahnen  
Zeigst du in die Vergangenheit,  
Ein Grabesdenkmal unsrer Ahnen; —  
Doch sei kein Bild der künst'gen Zeit!

Weh', wenn wir diesen Mauern gleichen,  
So früh erhellet vom Abendschein,  
Ein öder Bau voll Trümmerleichen,  
Ein still zerfallendes Gestein!

Dann steig aus deiner Felsenhalle,  
O Burggeist, auf in wildem Zorn  
Und stoße du zu weitem Schalle  
Den Weckruf in dein Geißerhorn,

Daß denen, die im Tale schlafen,  
Entsetzen das Gebein erfüllt.  
Dann zeige du, das Volk zu strafen,  
In seinen Burgen ihm sein Bild!

---

### Ahnung.

Als gen Marienburg einst Herr Weiß  
Auszog zum schweren Streite,  
Da belet' er wohl für sein Volk,  
Es belet sein Geleite.

Als nun in's Feld hinaus er sah,  
In's bleiche, herbsslich kalte,  
Da setzt' auf seinen blanken Helm  
Sich eine weiße Schwalbe.

Sieh, eine weiße Schwalbe! — sagt,  
Was soll das seltsame Zeichen?  
Den Helden hat der Arm der Schlacht  
Gebettet unter Leichen. — —

Mir will ein tiefes Bangen heut  
Die Sinne ganz verwirren;  
Wie Kampfruf Löw's, und durch die Luft  
Hör ich die Schwalbe schwirren.

Ich sehe sie in ihrem Flug  
Ein ganzes Volk umkreisen.  
Wer scheucht sie fort? — Es hat ihr Lied  
So unheilvolle Weisen.

---

### Der Birnbaum.

Von einem alten Birnenbaum  
Berichtet uns die Sage;  
Er steht allein im Feldesraum,  
Ein Denkbild aller Tage.

Ihn pflanzten unsre Väter noch,  
Da sie in's Land gezogen;  
Einst war sein Stamm so stark und hoch,  
Der Wipfel breit gebogen.

Berührte ihn des Lenzes Hauch,  
Hat er sein Laub getrieben,  
Und kam der Herbst, so ist er auch  
Nie ohne Frucht geblieben.

Und seine Frucht war reich und gut,  
So alt der Baum geworden,  
So oft ihn auch des Sturmes Wut  
Durchrauscht von Süd und Norden.

Sie haben oft den Feuerbrand  
An seinen Stamm gehalten,  
Sie nahmen oft die Axt zur Hand,  
Den Baum entzwei zu spalten.

Umsonst! er stand doch frisch belaubt,  
Beschattete die Halde,  
Und wenn sie seine Frucht geraubt,  
Trug andre er mit Freude.

Ob mancher Zweig ihm heut verdirbt,  
Er treibt stets neue Glieder;  
Nur wenn der Baum von innen stirbt,  
Dann grünt er nimmer wieder!

---

## Sommerburg.

Ich schreie durch das Erntefeld,  
Ein Wanderer bin ich wieder,  
Da grüßt, vom Abendrot erhellt,  
Die Burg vom Berge nieder.

Die Grenzburg ist's, die deutsche Hand  
Im Osten hier erbaute,  
Ein Wächter, der auf deutsches Land  
Einst schützend niederschaute.

Wohl denk' ich auch an unsre Zeit,  
Seh ich die stillen Mauern,  
Die ein verlornen Posten heut  
Auf jenem Berge trauern.

O Bruderzwist im eignen Haus,  
Du meines Volkes Schande!  
Ich möchte fliehen weit hinaus  
Aus meinem Heimatkunde!

Es ist ein wilder, wüster Streit,  
Ein Würgen und Verdammen  
Und scheitern noch am Riff der Zeit  
Wird Freund und Feind zusammen.

Traun, würden unsre Väter wach  
Und öffnen die Särge,  
So würfen sie uns zürnend nach  
Das Burggestein der Berge. — —

Ich schreit in's Dorf; — sieh, Haus an Haus  
Mit festem Giebeldache!  
Wie wogt das Wasser mit Gebraus  
Gebirgshell im Bache!

Und Bauern hier, gesund und stark  
Und fleißig, frisch und wacker ;  
Das ist ein Stamm aus deutschem Mark,  
Und fröhlich blüht sein Acker.

Sieh, Gang und Tracht und Aug' und Haar  
Ein Bild der Stammgenossen !  
Doch hat sich hier auf immerdar  
Der deutsche Mund geschlossen.

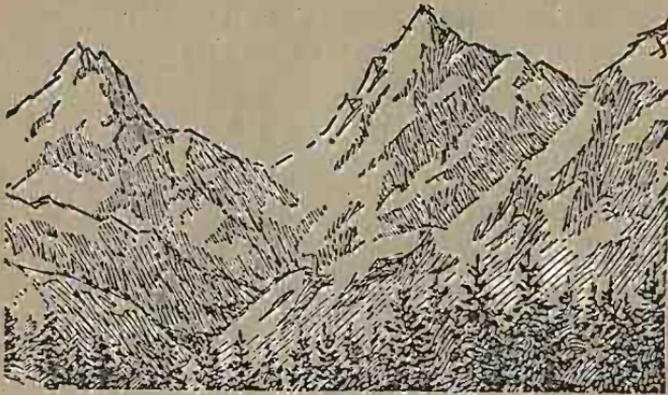
An ihres Kindes Wiege singt  
Die Mutter fremde Lieder,  
Und durch des Volkes Seele dringt  
Kein Laut der Ahnen wieder.

Der lange Kampf um Haus und Herd,  
Hier ist er längst vergessen ;  
Sie wurden still und unbewehrt  
Ein ander Volk indessen.

Und wie ich nun das Dorf hindurch  
Ein Fremdling weiter gehe,  
Dünkt mich, es riefte mir die Burg  
Hernieder von der Höhe :

Du klagst, daß euch, sonst tief erschlafft,  
Nun Zwist und Kampf verbittert,  
Ein Kampf, daß eure Lebenskraft  
Im tiefsten Mark erzittert !

Dem trägen Gast, der euch verdirbt,  
Ist Reinigung beschleden,  
Daß nicht der Zweig am Stamme stirbt,  
Denn sieh ! hier w a r d es Frieden.



## Im Gebirge.

### I.

Ein Lannenzapfen rollt in's Tal  
Die steile Bergwand nieder;  
Auf einem Felsblock, hart und kahl,  
Da bleibt er haften wieder.

Dem Saalkern ist, daß Gott erbarm'!  
Ein schlechtes Los beschieden,  
Ein Wurzelboden heiß und arm,  
Den selbst das Moos gemieden.

Aus Urwalderde oben hebt  
Der Wald die schlanken Schäfte;  
Der Lebenskeim hier unten bebt; —  
Wer gibt ihm Saft und Kräfte?

Gesprungen mitten ist der Stein,  
Den Riß füllt Modererde;  
Hier wächst die Lanne sacht hinein  
Mit Leiden und Beschwerde.

Und Jahr um Jahr müht sie sich stumm  
Um's elend saure Leben;  
Am Steinblock tastet sie herum,  
Das Erdreich zu erstreben.

Die Wurzelsfinger immerdar  
Muß sie sich hier verlegen;  
Es reißt der Wind an ihrem Haar  
Und höhnt sie mit Ergehen. — —

Als heut ich durch's Gebirge kam  
Im frühen Morgenstrahle,  
Sah ich sie groß und wunderbar,  
Am Erlsbach im Tale.

Ein Tannenbaum, hoch, jugendgrün,  
Mit zierlich schlankem Gipfel,  
So überragte sie schon kühn  
Der Erlsen dunkle Wipfel.

Auf einem Felsblock, breit und schwer,  
Hat sie den Wuchs begonnen;  
Mit dichtem Wurzelnetz selbher  
Hat sie den Stein umspinnen.

Bis endlich doch es ihr gelang  
Die Erde zu erreichen; —  
Nun, da sie in die Tiefe drang,  
Wem soll ich sie vergleichen? —

Steh da im starken Tannenschafft  
Ein Bild voll harten Strebens!  
Sieh da der Ueberwindung Kraft,  
Den schweren Kampf des Lebens!

Sieh da ein siegend starkes Herz!  
Es hat sein Leid verschlossen;  
Denn an dem Steine allerwärts  
Will Blum' und Erdbeer' sprossen.

Sieh aus der Tanne dringen sacht  
Des Harzes schwere Tropfen;  
Vor Freude weint der Baum und macht  
So hoch das Herz mir klopfen. — —

Die Tanne steht vor meinem Blick  
Gar stolz seit jenen Tagen. —  
Soll denn in Leid und Mißgeschick  
Ein Mann, ein Volk verzagen?

## II.

Der rauschende, der klare Bach  
Hier schwand er in die Tiefe;  
Wo ist die Kraft, die wieder wach  
Ihn aus dem Abgrund rief?

Zersprengt Gestein und wilde Kluff  
Verschlungen ihn für immer;  
Umsonst, daß er um Hilfe ruft,  
Versinkend in die Trümmer. —

Das wilde, tiefe Thal entlang  
Springt keine kühle Welle;  
Verzehrend leckt am Felsenhang  
Die Glut der Sonnenhelle.

Wie traurig ist's, wie öd und stumm!  
Es lagern wie die Särge  
Die braunen Blöcke rings herum,  
Die Felsen und die Berge.

Doch aus der Ferne — horch! da tönt  
Ein tausendstimmig Schallen;  
O wie es jauchzt, o wie es dröhnt,  
Ein freudig Ueberwallen!

Dort hat sich aus der Erde Nacht  
Der Fluß emporgerungen;  
Sieh hin! es ist vor seiner Macht  
Der Berg entzwei gesprungen.

Er hat im tiefen Leidensgang  
Geschöpft aus manchem Brunnen,  
Bis wie ein Volk im Freiheitsdrang  
Er stürmt an's Licht der Sonnen.



Während des deutsch-französischen Krieges.

Und kommt der Frühling stark und frei  
Und blühen am Berg die Reben,  
Dann gährt der Wein, so fern er sei,  
Dann spürt er neues Leben.

Und weil aus Kampf und Wettern heut  
Durch blut'ge Schwerterstreiche  
Befreit die alte Kaiserzeit  
Erstand im Deutschen Reiche.

So gibt das Stammerwandte Blut,  
Wie auch die Berge trennen,  
Sich doch in neuer Lebensglut  
Auch ferne zu erkennen.

Ein Zeichen ist's : es läßt sich nie  
Ursprüngliches zertreten ;  
Natur — man kann verleugnen sie,  
Doch kann man sie nicht tölen.

---

### Sprüche.

1.

Was Früchte treiben will  
Sei wie des Baumes Leben :  
Zur Tiefe muß es still  
Und frisch zur Höhe streben.

2.

Schilt wo gerechter Zorn,  
Dem Schwachen ist's ein Dorn,  
Dem Starken ist's ein Sporn.

---

### Nikolaus Lenau.

Wenn ich dich lese, will mir scheinen,  
Als hör' ich schon mit dumpfem Rollen  
Auf Deinem Sarg die Grabeschollen  
Und säh' um dich die Muse weinen.

---

### Die Ursache.

Ein Dichter wird zum ärmsten Tropf  
Bei Lesern ohne Herz und Kopf.  
Viel schlechte Dichter gibl's, ich lass' es gelten;  
Doch gute Leser sind nicht minder selten.

---

### An einen Freund.

Sei guten Muts, wenn arm auch und vergessen  
Dein Auge hat ein Gott erhellt;  
Der Satz ist alt: Es mästet sich vermessen  
Und froh die Dummheit in der Welt.

---

### Moderne Aufklärung.

Nichts gelten Glaube, Gott und Geist;  
Des Wissens Macht, die ihr verheißt,  
Ist auch ein Stecken, morsch und schwach. —  
Wo retten wir uns unter Dach?  
Im Herzen nichts, im Kopf der Zweifel,  
So holt uns alle noch der Teufel.

---

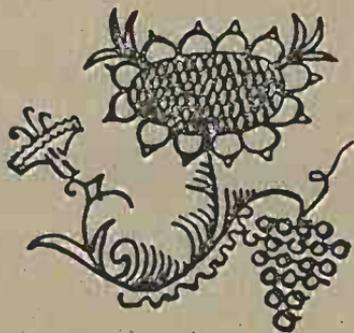
### Pessimismus.

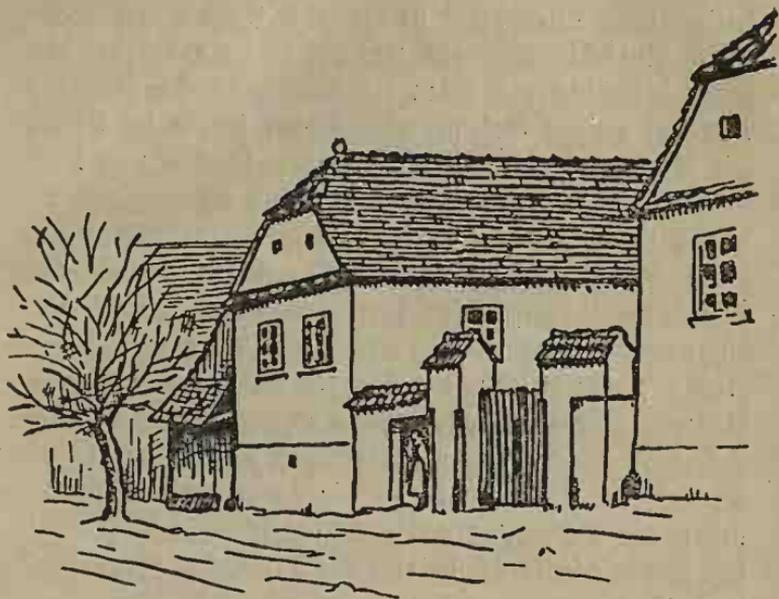
Den Widerspruch des Daseins zu entdecken,  
Und dann in der Verneinung leidend stecken,  
Dazu gehört nicht Kraft, nicht Mut, nicht Geist;  
Der Starke bleibt, der uns nach oben reißt.

---

### Drei Dinge.

Was dich in Freuden leben heißt,  
Mag sonst die Welt auch wenig taugen,  
Sind holde Frauen, Männergeist  
Und unschuldsvolle Kinderaugen.





## Michael Alberts Lebenslauf.

Vom Dichter.

Aus der Festschrift „Die Tage der Erinnerung in Schäßburg 1894.“

Ich bin geboren am 21. Oktober 1836 zu Trappold, einem ansehnlichen sächsischen Dorfe in der Nähe der Stadt Schäßburg in Siebenbürgen. Meine Eltern waren wohlhabende Landleute. Ich war ein zart gebauter, doch frischer und kerngesunder Knabe und wurde, soweit das meine Kräfte zuließen, vielfach hineingezogen in die Beschäfti-

gungen der Landwirtschaft, doch immer mit dem Vorbehalte meiner Eltern, daß sie für mich einen geistigen Beruf in Aussicht genommen und daß ich im entsprechenden Alter die städtischen Schulen besuchen werde. Ich tummelte mich mit meinen Spielgenossen wacker herum im Staub der Dorfgassen, tat bei den Arbeiten in Hof und Feld und Weingärten gerne mit, wenn auch oft nur spielend, und hatte eine lebhaftere Freude daran, zur Vesperzeit, wenn die Pflüge von den Ackergründen heimgekehrt waren, die ausgespannten Pferde zum großen Dorfgestüt hinauszuführen in oft weit abgelegene Weidegründe des großen Feldgebietes; dabei gab's ein freies, munteres Reiten auf dem muthigsten Bauernpferdchen und bei der Heimkehr zu Fuße ein stilles Sinnen und Träumen und Ahnen. Die Natureindrücke, die Sitten und Gewohnheiten des Dorflebens wurzelten tief in mein Wesen ein und sind mir später immer eine Art geweihter, stimmungsvoller Erinnerungen geblieben.

Aber die Aufgaben der Dorfschule wuchs ich rasch hinaus. Der Schullehrer gab mir in abgesonderten Stunden den ersten Unterricht in Latein; die Zumpfsche Grammatik blieb von nun an auf Jahre hinaus mein unzertrennlicher Weggenosse. — In jenen Zeiten war die Lust des öffentlichen Lebens still und klar; der Dorfsfrieden, in dem ich aufwuchs, lag über dem ganzen Lande, und ein behaglicher Wohlstand verbunden mit Einfachheit und Anspruchslosigkeit des täglichen Daseins machte das Leben auch dem kleinen Manne gedeihlich; ein unbewußtes, weil ungestörtes Heimatsgefühl war innig verwachsen mit Haus und Baum, mit Berg und Thal.

Elf Jahre alt kam ich in die Lateinschule nach Schäßburg. Das städtische Leben mutete mich anfangs

fremdartig an; doch wuchs ich schnell in dasselbe ein. Das wohlgeordnete, strenge Klassensystem, die Schulzucht und die Haltung der neuen, akademisch gebildeten Lehrer flößte mir Respekt ein. Ich lernte freudig und stieg von Klasse zu Klasse. Aber schon im ersten Jahre meines städtischen Schullebens begannen die Revolutionsstürme auch in Siebenbürgen; sie kamen von Westen, gleich den physischen Wettern. Zwei Jahre hindurch unterbrachen sie mit längern und kürzeren Pausen das Schulleben. Durch die blutigen Wirren voll Not und Lebensgefahr sprangen wir Knaben mit leichtem Sinne hindurch, spielten Soldaten und ergößten uns an dem lauten Wechsel, in dem alle Verhältnisse wankten und wirbelten. Von meinem Heimatdorfe aus hörte ich im Sommer 1849 den Kanonendonner der wütenden Schlacht bei Schäßburg, in der Petöfi verschwand, den damals in unsern sächsischen Kreisen noch niemand kannte. Die Motive der Parteilstellung der Nationen Siebenbürgens in jenen Jahren sollten wir Knaben erst später als Männer tief begreifen und beurteilen lernen.

Mit dem Jahre 1850 begann die Herrschaft des österreichischen Absolutismus. Sie entkleidete die sächsische Nation gleicherweise aller politischen Rechte wie das unterlegene Magyarentum. Aber sie brachte zunächst Ruhe und Ordnung in die zerrütteten Verhältnisse und schuf mit einer guten Verwaltung eine heilsame Neugestaltung auch unseres Gymnasialwesens. Aufs neue erhob sich in sächsischen Kreisen Wohlstand und vielseitiges Gedeihen. Politische Ideen blieben uns jungen Leuten ferne. Dafür fühlten wir uns beseelt und gehoben durch die Ideale des wissenschaftlichen Geistes, der auf dem waldumgrüntem, hohen Schulberge Schäßburgs, von lebhaften, ehrenvollen Traditionen getragen, eine eifrig gepflegte Heimstätte fand. Die

Schuldisziplin war sehr strenge, aber nicht kleintlicher Art und das jugendliche Gemüth verbitternd und erdrückend. Römische Mannstüchtigkeit, die virtus, stand täglich gebieterisch vor unserer Seele; mit den Mächten des gemeinen Lebens lehrte man uns wenig rechnen: geistige Strebbarkeit, unnachsichtliche Pflichterfüllung, strenges Rechtbewußtsein lehrte man uns als edlen Stolz empfinden. Eine Reihe ausgezeichneter Kämpfer, Volksbildner und Führer erwuchs aus dieser Schule dem sächsischen Volksstamme. In edlem Wettkampf mit ihr rangen sich die andern sächsischen Gymnasien empor. Frühe schon zog mich meine Natur unwiderstehlich zu poetischem Fühlen und Sinnen hin, ja, ich war in Gefahr, ganz in demselben zu versinken. Meine Bildung fing an, sich einseitig, und soweit die Forderungen des alle Lehrgegenstände gleichmäßig betonenden Lehrplanes dieses nur irgend zulleßen, durchaus individuell und frei zu entwickeln. In den realen und mathematisch abstrakten Wissensgebieten machte ich nur mäßige Fortschritte, die Angst vor der „zweiten Klasse“ im Busen. Dafür sprach mich lebhaft an die alten Klassiker, Weltgeschichte und vaterländische Geschichte, und mit begehrtstem Eifer schrieb ich meine deutschen Aufsätze; sie mußten vieles gut machen, was ich sonst vernachlässigte. In der deutschen Literatur war ich bald nach allen Richtungen heimisch und versuchte mich vielfach auch in selbständigem, poetischem Schaffen; die Zeugnisse solch' geheimer Sünden hielt ich sorgfältig verwahrt unter Schloß und Riegel. Das gesellschaftliche Leben der Schuljugend war frisch, lebens- und hoffnungsfroh, mit einem kühnen, studentischen Zuge. Wir sangen und polkerten oft genug das Städtchen aus seiner bürgerlichen Ruhe — niemand nahm es uns übel; nur das strenge Schulgesetz war überall

hinter uns her und setzte etwaigen Ausschreitungen heilsame Schranken.

Im Sommer 1857 absolvierte ich das Schäßburger Gymnasium und reiste mit drei Studiengenossen im Herbst dieses Jahres nach Jena, um mich dort für das Lehr- und Pfarramt vorzubereiten. Ich wurde Mitglied der Burschenschaft Teutonia. Studentisches Verbindungsleben, Universitätsvorlesungen, dann und wann eine Fahrt nach Weimar, eine Pfingstreise durch den Thüringer Wald bis zur Wartburg, das alles brachte eine Fülle neuer Eindrücke und Anregungen. Die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des tief- und weitsichtigen, gemüthvollsinntigen Hase, die schwungvollen Vorträge Kuno Fischers über Geschichte der Philosophie zogen mich mächtig an. Es war ein freisinniger wissenschaftlicher Geist, den wir da auch in der Theologie einatmeten. Aber Allem webte auf diesem Boden die große literarhistorische Erinnerung. Mit ehrfurchtsvoll gesenktem Haupte stand ich in Schillers Wohnung.

Im Herbst 1858 ging ich nach Berlin, um an der dortigen Universität meine Studien, besonders nach der Seite meines Lehrfaches, deutscher Sprachstudien und Literaturgeschichte, fortzusetzen. Die Großstadt weckte mein Wesen nach allen Richtungen aus; die Kunsteindrücke waren reich und vielfältig. Eine Pfingstreise nach Helgoland zeigte mir das Meer.

Nach einem Jahre, im Herbst 1859, kam ich nach Wien und hörte Vorlesungen an der dortigen protestantisch-theologischen Fakultät. Berlin und Wien — es mutete mich an, wie Mann und Weib; dort alles stramm, streng und scharf, durchdrungen von stolzem Volks- und Vaterlandsbewußtsein; hier alles sinnreich reizvoll, gemüthlich und hingebend. Theater und Musik sog ich in durstigen Zügen ein.

Im Frühling 1860 kehrte ich in die Heimat zurück. Die große Welt im Rücken baute ich vor mir eine andere auf aus Plänen und Hoffnungen. Da ich in der Heimat nicht sogleich eine Anstellung erhielt, so lebte ich bis zum November desselben Jahres bei meinen Eltern. Die vielfachen großen Eindrücke der letzten Jahre im Stillen zu verarbeiten, bot der Dorfsfrieden willkommene Gelegenheit. Mit dem beginnenden Winter erhielt ich eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Bischof, dann im Dezember 1861 eine solche in Schäßburg, wo ich durch Verhehlung im Jahre 1863 meinen Hausstand gründete und noch gegenwärtig am Gymnasium und Seminarium als Lehrer tätig bin. So schwer und entbehrungsvoll auch für mich, zumal in den zwei ersten Jahrzehnten, die Lehrerarbeit war, so habe ich doch immer nur in ihr meinen wahren Beruf erkannt. Meine schriftstellerische Tätigkeit, aus einem tiefen, inneren Bedürfnisse erwachsend, stand mit diesem Berufe im besten geistigen Einklange, und wenn er auch die Arbeit der Feder sehr einschränkte, so wahrte er mich dafür vor den gefährvollen Wechselfällen einer schriftstellerischen Existenz und hielt mein Schaffen frei von der Brotfrage.

Die Kämpfe und Niederlagen Oesterreichs in Italien im Jahre 1859 hatten den Absolutismus tief erschüttert; die politische Luftströmung in Ungarn schlug auch nach Siebenbürgen herüber und ließ nahe Stürme vermuthen. Die „Siebenbürgische Quartalschrift“, ein sächsisches, vorzüglich redigiertes Wochenblatt, trat tapfer für die neue, freiheitliche Bewegung ein, sehnten sich doch auch die Sachsen nach einer Wiederherstellung ihrer uralten Autonomie. Als aber im Jahre 1866 Oesterreich im Feldzuge gegen Preußen in Böhmen erlag und das ganze Re-

gerungssystem zusammenbrach, als in Folge dessen der Dualismus geschaffen und die ungarische Verfassung wiederhergestellt wurde, da begann zunächst mit der Frage der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn und, als diese erfolgt war, mit der nationalen Frage der Schwere, nun bereits zwanzigjährige Kampf der Sachsen für ihr Deutschtum. Wer die Geschichte Siebenbürgens und im Besondern die der Sachsen, und wer die Natur dieses Stammes nicht kennt, der begreift jenen Kampf nur oberflächlich, oder hält ihn, vom Standpunkte der Nützlichkeit und des nackten Erfolges betrachtet, für Verirrung und Phantastik. Wie aber dem Einzelnen die glücklichsten Lebensumstände nichts fruchten, wenn sie erkaufte sind durch ein Zerwürfniß mit seiner eignen Natur, so fühlten auch die Sachsen, daß sie nicht Hand an sich selbst legen dürften um des Friedens und äußerer Vorteile wegen. Als die uralten Gefäße ihrer nationalen Kultur, die Privilegien durch den modernen Parlamentarismus zerschlagen wurden, da räumten sie die Scherben sich schließlich selbst aus dem Wege; um was sie heute im Kampfe mit dem alles magyarisierenden Regierungssysteme ringen, das sind die neuen Formen für ihre nationale Existenz innerhalb des ungarischen Staates. Die innere Notwendigkeit und die scheinbare Aussichtslosigkeit dieses Kampfes, die ungeheure Überlegenheit der Regierungsgewalt gegenüber einem zusammengedrängten, gepreßten Haufen sich wehrender Menschen — diese Konflikte zerstörten schon so viele glückliche Existenzen im sächsischen Volksstamme, rieben so viele der Stärksten und Tapfersten auf und ließen sie hinsinken im blühendsten Mannesalter: in die Lebenden aber will sich milunter beängstigend das Gefühl der Heimatlosigkeit einschleichen auf uralter, erberbener Scholle.

Allein der einstige Sieg freier, wahrhaft humaner Ideen der europäischen Bildung wird, wenn er im politischen Leben nationale Duldung an die Stelle finstern Machtwahnes gesetzt haben wird, auch in Ungarn und auf dem Sachsenboden lebenswerte Zustände schaffen.

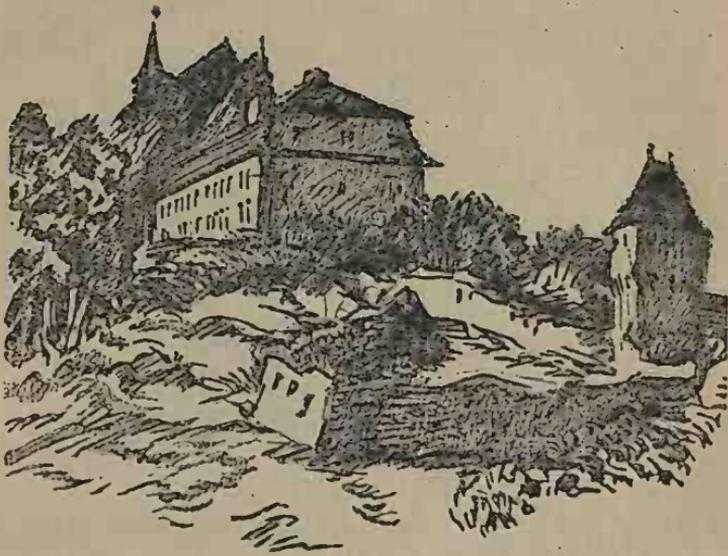
Überblicke in meine schriftstellerische Tätigkeit, so finde ich, daß alles, was ich geschrieben, ein Spiegel der geschilderten Zeitverhältnisse ist. Mit meinem Denken und Fühlen war auch ich tief hineinversochten in die Bewegungen meiner Zeit und die Schicksale meines Volkes. Im Dorfsfrieden, den mir immer wieder die Ferien einer glücklichen Gymnasialschülerzeit brachten, hob meine bescheidene Muse in zahlreichen Liedern Natur- und Liebesleben zu preisen an und stieg dann durch eine Reihe von vaterländischen Novellen und politischen Feuilletons herauf bis zu den „Flandrer am All“ und „Harteneck“. Doch fühle ich bei vorgerückterem Alter mehr das Bedürfnis nach Schöpfungen von stillem, abgeklärtem Wesen und reiner, ästhetischer Wirkung.

Schäßburg, 26. April 1887.

Mich. Albert.

\* \* \*

Michael Albert starb am 21. April 1893 vormittags 11 Uhr. — Weihnachten 1893 erschienen seine gesammelten „Gedichte“ und das historische Drama „Ulrich von Sullen.“



G. B.

Das alte Schäßburger Gymnasium



# Inhaltsverzeichnis

Der Dichter an sein Volk . . . Seite 7

## Nieder und Romanzen

	Seite		Seite
Im März . . . . .	11	Die Mutter schläft . . . . .	25
Das Schneeglöckchen . . . . .	11	Totenkranz . . . . .	27
Sonnenregen . . . . .	13	Die Bergglocke . . . . .	35
Die Nachtigall . . . . .	13	Mädchenlob . . . . .	37
Einsamkeit . . . . .	14	Abend . . . . .	37
Schlaf und Wachen . . . . .	15	Im Gebirge . . . . .	38
Der Stern . . . . .	16	Ferien . . . . .	39
„Ich hab's gewagt!“, gefürzt	17	Im März . . . . .	40
Meeresküste . . . . .	18	Der Burgbau . . . . .	41
Mein Dorf . . . . .	19	Decebalus . . . . .	43
Erntezeit auf dem Lande . . . . .	21	Isgau . . . . .	45
Bauernstube . . . . .	24	Die Hünen . . . . .	46

## Heitere Dorfgeschichten

	Seite
In der Dorfkirche . . . . .	51
Der Pfarrer aus dem Haserland . . . . .	59
Hopfenglück . . . . .	63

## Zeitgedichte; Sprüche

Zeit und Dichter . . . . .	75	Im Gebirge . . . . .	90
Halbheit . . . . .	75	Während des deutsch-französischen Krieges . . . . .	93
Festlichkeiten . . . . .	76	Sprüche . . . . .	94
Zuversicht . . . . .	77	Nikolaus Lenau . . . . .	95
Vom Tage . . . . .	78	Die Ursache . . . . .	95
Lied der Auswanderer, gefürzt	79	An einen Freund . . . . .	95
D. G. D. Deutsch . . . . .	81	Moderne Aufklärung . . . . .	95
Die Nepler Burg . . . . .	84	Pessimismus . . . . .	96
Ahnung . . . . .	85	Drei Dinge . . . . .	96
Der Birnbaum . . . . .	86		
Sommerburg . . . . .	88		

## Anhang

Michael Alberts Lebenslauf. Vom Dichter. . . Seite 97

Siezu zwei Bilder: Das Geburtshaus Michael Alberts und das alte Gymnasium. (Im Hintergrund die Bergkirche).

